

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Allerley Neues zu Spaß und Ernst

[urn:nbn:de:bsz:31-338585](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-338585)

Allerley Neues zu Spas und Ernst.

Weltbegebenheiten.

Der Hausfreund fängt diesmal gerade da an, wo er im vorigen Jahre aufgehört hat, und erzählt dem geneigten Leser und der günstigen Leserin, was sie selbst erlebt haben, und vielleicht auch wieder vergessen im Laufe eines Jahres. Er muß die Leser allzumal hindurch führen durch die Reiche und Staaten der Völker, und es sieht dorten aus, oft wie in den Wohnungen der einzelnen Familien, hier Friede und Einigkeit, dort Born und Hader, hier Wohlstand, Fleiß und Thätigkeit, und dort Arbeitslosigkeit und Armuth, hier Schmerz und dorten Freude, hier Sitte und Sucht, und dorten Verwilderung und Rohheit! Und in jedem Jahr geht eine Ausfaat von Ereignissen auf, die das vorige zurückelassen hat, und dazwischen keimen und wachsen Begebenheiten hervor, die Niemand berechnen konnte und Niemand voraussagen, nicht einmal der rheinländische Hausfreund, ob er gleich den Lauf der Gekirne berechnet, und alles eintrifft, auf die Minute und den Augenblick, und ob er gleich die Witterung voraussagt für jeden Tag das ganze Jahr hindurch. It. m, er trafs vielleicht mit den Weltbegebenheiten oft besser, als mit dem Wetter, wenn er einmal, statt das Geschehene zu erzählen, das, was kommen wird, zum Vorken gäbe, aber der geneigte Leser will es lieber selber erleben, und zudem ist das Prophezeien eine Sache, die nicht Jedem Rosen bringt.

Aber etwas muß der Hausfreund noch bemerken, ehe er beginnt die bunten Bilder aus der neuesten Zeit vor den Augen des Lesers aufzurollen, und zwar etwas über die Weltbegebenheiten des vorigen Jahres, das heißt über die Erzählung der Weltbegebenheiten im Kalender für das Jahr 1835. Dort hören nämlich die Zeitbegebenheiten früher auf, als sie hätten aufhören sollen, und der Leser erfährt gar nichts, was in den Ländern geschehen ist, so gegen Morgen liegen; das kommt aber nicht daher, weil der Hausfreund es vergessen hat, davon zu erzählen, sondern weil er zu viel von den Ereignissen, so auf der andern Seite unseres Erdtheiles vorfielen, gesprochen hat, und deswegen für die andern kein Plas mehr da war. Der Seher hat zwar kleinere Buchstaben genommen, um al-

les, was der Hausfreund aufgeschrieben hat, in den Kalender zu bringen, und hätte am Ende noch kleinere eingeseht, wenn er nicht für die Augen des geneigten Lesers in Sorge gewesen wäre, aber der Buchdrucker hat keinen weiteren Bogen volldrucken lassen wollen, fürs Erste wegen dem Leser und fürs Andere wegen den andern Kalenderdruckern. Der Leser, hat er gemeint, ist einmal gewohnt, daß der Kalender immer gleich dick ist, und nicht mehr und nicht weniger hat, als sechs gedruckte Bogen; und hätte vielleicht an einer weiteren Zugabe nicht einmal sonderliche Freude, oder dachte gar, was gilt, diesmal giebt er ein wenig mehr, damit er das nächste Mal viel weniger geben kann. So etwas läßt sich aber der Drucker des Kalenders nicht gerne nachsagen, sondern hat es vielmehr lieber, wenn der verständige Leser anerkennt, wie der Kalender fein zierlich ausgestattet in die Welt geht, mit seinen scharfen schwarzen Werktagbuchstaben und seinen schönen rothen Sonn- und Feiertagen und seinen gutgedruckten Bildern und Geschichten. Wegen seinen Herrn Amtsbrüdern und Mitkalenderdruckern hat aber der Drucker den Seitereignissen keinen weiteren Boagen zugefügt, damit keiner von diesen auf den Verdacht komme, er wolle ihnen, durch einen dickeren Kalender den Vorrang adgewinnen. Nein, sagt der Buchdrucker, ein Bogen weiter thut es nicht, sondern geht mein Streben in dem edlen Wett- und Rangstreit der Kalender unter einander vielmehr dahin, daß sich der rheinländische Hausfreund mit seinen lehrreichen und spaßhaften Erzählungen und mit seinen stattlichen Abbildungen stellen darf neben jeden andern Kalender und sich nicht zu schämen braucht dabei.

Nach diesem Vorworte können wir aber zu den Zeitbegebenheiten schreiten und fangen, wie billig, zuerst mit dem Vaterlande an. Hier ist uns besonders von Wichtigkeit der Landtag von 1835, der die Verhältnisse der Schullehrer geregelt hat, und die Frauen frei gemacht von der Beistandschaft der Männer, so daß hinfort die geneigte Leserin halten und walten kann mit ihrem Vermögen, wie ein Mann, und dem geneigten Leser zeigen, daß sie im Stande ist, auch allein vernünftig und zweckmäßig zu handeln. Das wichtigste Ereigniß dieses Landtages ist aber der Anschluß des Großherzogthums an den großen preussisch-deutschen Zollverein, worüber so lange und heftig ge-

stritten worden ist hin und her, ob man soll, oder ob man nicht soll. Als aber ausgesprochen war, daß man soll, da jubelten die unterländischen Leser des rheinländischen Hausfreundes, und die Böller donner-ten, und Glocken tönten ineinander und die Gläser klangen aneinander, mancher verehrliche Abnehmer des Kalenders hat sich keinen Rausch getrunken, aber doch einen Sopf. Im Oberlande hat man die Freude nicht überall getheilt, nein, den meisten Oberländern wäre es lieber gewesen, es wäre beim Alten geblieben, wegen dem Verkehre mit den oberrheinischen Nachbarn. Der Hausfreund aber, der gern überall heitere Gesichter und zufriedene Menschen sieht, hofft, daß das, was seinem gütigen Leser im Oberlande für den Augenblick ungewohnt und unbehaglich ist, ihm in der Zukunft unerwartete Freude bringe. Er sieht schon, wie die Nachbarn um ihres eigenen Vortheils willen, zu annehmslichen Verträgen über Handel und Wandel, Einfuhr und Ausfuhr die Hände bieten, er sieht stattliche Fabriken gedeihen im freundlichen Oberlande, so thätigen Unternehmern Wohlstand und Reichthum, fleißigen Arbeitern Obdach und Nahrung gewähren; er sieht, wie Eisenbahnen gleich großen Adern das Land durchziehen, und die köstlichen Weine des Oberlandes unsern nördlichen Vereingenoßten mit Blütheschnelle zutragen, versteht sich gegen gute Bezahlung, und der märkische Hausfreund, wenn es einen giebt, hat vielleicht bald mehr als ein Stücklein davon zu erzählen, wie der badische Wein seinen Berlinern nach Hause geleuchtet hat und manchem die breiten Straßen nicht weit genug gewesen sind, im großen, stolzen, prächtigen Berlin.

Eines Festes muß aber der Hausfreund noch gedenken, ehe er den Leser durch das übrige Teutshland hindurch führt, eines Festes, das Bezug hat, auf die Lebensgeschichte des edeln Menschenfreundes Georg Stulz von Ortenberg, dessen unten ehrend gedacht ist in diesem Kalender. Es ist das Fest der Einweihung der Stulzischen Waisenanstalt, welche der Großherzog nach Lichtenhal verlegt hat, in die fromme Stiftung seiner Ahnmutter. Dieses Fest ward begangen am Geburtsfeste der Frau Großherzogin am 21. Mai 1835 und war eine schöne Feier für das Andenken dieses Menschenfreundes.

Im Nachbarlande Württemberg, wo sie sich auch gefreut haben, über den badischen Zutritt zum Zollverein mit Sang und Klang und Saitenspiel ist indessen nicht immer gejubelt wor-

den, nein die Sonne des 24ten Aprils des Jahres 1835 gieng auf über die Surstungen zu einer Hinrichtung wegen eines schweren Staatsvergehens. Es galt dem Oberlieutenant Coseritz, der im Einverständniß war mit der französischen Propaganda, d. h. dem Verein zur allgemeinen Staatsumwälzung, und einen Bund gestiftet hatte, unter Militär- und Civilpersonen, zur Einführung der Republik in Teutschland. Es sollten hauptsächlich die Ludwigsburger Regimenter gewonnen werden und an einem Tage losgeschlagen werden, in Frankfurt und in Ludwigsburg. Aber die Frankfurter hatten, wie der geneigte Leser weiß, früher losgeschlagen, und das Mißlingen jener Meuterei machte Coseritz klugig. Also besann er sich und trat vor den König und bekannte sich als Mitschuldigen, aber nicht als Urheber der Verschwörung, und erbot sich dem Könige selbst alles, was damit zusammenhieng, zu entdecken. Da versprach der König dem Coseritz Gnade, wenn er die Wahrheit sagte in ihrem vollem Umfange, ohne Hehl und ohne Rückhalt. Aber Coseritz enthielt dem Könige die volle Wahrheit vor, denn er verschwieg Vieles und Wichtiges, Vieles sagte er anders aus, als es war und als er es mußte, also daß er die königliche Gnade, so ihm nur bedingt zugesagt war, durch Unwahrheit verwirkte; denn die Untersuchung stellte die Sachen heraus, wie sie waren, und die Geständnisse des Coseritz als unrichtig. Da ward er und sein Hauptgehülfe Lebr von den Gerichten verurtheilt, daß sie vom Leben zum Tod gebracht werden sollten, und der 24ste April 1835 ward festgesetzt zur Hinrichtung. Und Coseritz und Lebr wurden als ehrlos ihrer militärischen Stellen entsezt, und wurden hinausgeführt auf den Richtplatz bei Ludwigsburg, und das dazu kommandirte Piket machte sich zum Schuß fertig, und die Kugeln, so sie denen zugebracht hatten, so sich ihnen entgegen stellen würden, sollten ihnen nun die eigene Brust zerreißen. — Aber siehe, wie das verhängnißvolle Wort: Feuer! erschallen sollte, da kam ein Abjutant des Regiments herbeigeritten und ein weißes Tuch flatterte hoch in seiner Rechten, und aus vielen Tausend Kehlen in seiner Rechten, und aus vielen Tausend Kehlen, denn viele tausend Menschen waren versammelt, um die Hinrichtung anzusehen, erscholl der Donnerruf: Vardon, und viele tausend Kehlen riefen ein Lebehoch dem Könige; und als der König sich denselben Abend dem Stuttgartern im Schauspielhause zeigte, da erneuerte sich das Vatrufen und war lange des Jubels kein Ende.

Aber der König von Württemberg hat dem, der ihn vom Throne stürzen wollte, nicht nur das Leben geschenkt, sondern auch die Freiheit, und ihm noch obendrein 500 Gulden Reisegeld gegeben, damit er nachdenken könne in einem fernem Welttheil über seine That und sie bereuen. — Lehr ist in eine Strafanstalt abgeführt worden, und noch mehrere Mitschuldige haben ähnliche kürzere und längere Strafen zu erleiden.

In Baiern ist unterdessen fortwährend an Wiederherstellung der Klöster gearbeitet worden. In dem Concordate, das ist, in dem Vertrage, welchen die Krone Baiern mit dem Papste wegen Kirchenangelegenheiten abgeschlossen hat, ist nämlich die Wiederherstellung von bayerischen Klöstern ausgemacht worden. Neuerdings aber hat der König beschlossen, dem Benediktiner-Orden, den mancher geneigte Leser auch noch kennt, von St. Blasien her oder St. Peter, die höhern katholischen Schulen, anzuvertrauen. Es sind bereits Mönche dieses Ordens aus Oesterreich und der Schweiz herbeigerufen. Die bayerischen Weltpriester haben sich nicht zum Eintritt entschließen wollen, die Studirenden der Gottesgelahrtheit auch nicht. In München soll den Vätern Benediktinern ein prachtvolles Kloster erbaut werden. — Ein Tag des Schreckens für die Stadt München war aber der 16. Mai 1835. An jenem Tage Abends um 4 Uhr, ein Gewitter stand gerade am Himmel, und die fleißigen Leute saßen daheim, oder in ihren Werkstätten und Schreibstuben, und die Nichtfleißigen in den Brauhäusern, da geschah ein fürchterlicher Schlag, und die Fensterscheiben sprangen zersplittert in die Stuben, und Thüren und Pfosten brachen ein, und die Häuser bebten, und viele Leute wurden bedaubt zu Boden geworfen, und eine schwarze Wolke schwebte drohend und grauen-erregend über die Stadt einher. Es war aber der Pulverturm auf dem Kugelfange, $\frac{3}{4}$ Stunden vor der Stadt, der mit 300 Centnern Pulver und dem ganzen vollen Vorrath von Congrevischen Raketen, Bomben und Granaden in die Luft flog. Großer Schaden ist dadurch gestiftet worden. Eine Stunde in der Umgegend wurden alle Fenster zerschmettert, viele Prachtgebäude der Hauptstadt sind beschädigt, in der königlichen Gemälde-Gallerie allein wurden 20 Fenster, von denen eines dreihundert Gulden kostete, zerschlagen; ganze Dächer wurden abgedeckt, besonders das Dach der Frauenkirche, acht Menschen die im Pulverturm beschäftigt waren, und die Schildwache an dem-

selben, fanden einen gräßlichen Tod, denn sie wurden in viele Stücke zerrissen und ihre schwarze gebrannten Gliedmaßen weit umher geschleudert von der Gewalt des Pulvers. Ein Maurer, der in der Stadt auf einem Gerüste arbeitete, stürzte wie vom Bliz gerührt, herunter, und dieses Alles hat nicht der Zufall gethan, nicht die Unvorsichtigkeit, sondern menschliche Bosheit und Verirrung. Ein Mensch, Stanislaus Schmidt, der aus einem fortgewiesenen Studenten Kanonier ward, und auch im Militärstande nicht gut that, hat seinem wüthen Leben dadurch ein Ende gemacht, daß er sich mit acht andern, die nichts davon ahneten, wohl überlegt in die Luft sprengte! Die unkennbaren Glieder der Getödteten sind in zwei Särgen gesammelt worden, zwei Geistliche beider Confessionen haben sie ans Grab begleitet, und tausend Menschen haben dorten ein andächtiges Vater-unsrer gebetet.

In Oesterreich, als zu Wien die gutmüthigen und lebensfrohen Einwohner sich wieder in der Faschingszeit herumtrieben und lustig waren, da trat an die Stelle der allgemeinen Freuden, allgemeiner großer Schmerz, und die Geigen und Flöten verstummten und die Trauerglocken erklangen, und die buntschäckigten Maskenanzüge wurden verkauft mit ersten, schwarzen Trauerkleidern; denn Montags den 2. März 1835 neigte Kaiser Franz der Erste von Oesterreich sein Haupt zum Sterben und schloß seine Augen auf immer. Er ist alt worden 68 Jahre, und hat manchen Sturm erlebt, und ausgehalten in den 43 Jahren seiner Regierung, die er vollendet hatte am 1. März, dem Tage vor seinem Hinscheiden. Er war auch dein Kaiser, lieber Leser, der du geboren bist, vor dem 6ten August 1806. Denn bis zu diesem Tage trug er die Krone des heiligen römischen Reiches, und legte sie nieder an diesem Tage, weil das teutsche Reich zerfallen war durch die Uebermacht des damaligen französischen Kaisers, und so ist er der Letzte in der Reihe der römisch-teutschen Kaiser; aber schon im Jahre 1804 hatte er sich zum Kaiser von Oesterreich erklärt, und die Krone für erblich in seinem Hause, und so ist er der Erste in der Reihe der österrichischen Kaiser. Er ward aber herzlich beweint, nicht nur von zahlreichen Söhnen und Unerwandten, nicht nur von den Herren und Dienern am Kaiserhofe, die um seine Leiche stunden, sondern von Allen, die unter seinem Scepter geliebet hatten, denn seine Völker hatten ihn lieb und er seine Völker, und sein letzter Wille sagt aus-

brüchlich: Meine Liebe vermach ich meinen Untertanen, und es war ein Ton des Schmerzens für viele Herzen, als sie die kaiserliche Leiche hinausbrachten zu den Vätern Kapuzinern, wo die Familien-Grufft des österreichischen Hauses ist, und der Guardian nach alter Sitte, den Zug antief: »Wer begehrt Einsatz!« und der Oberhofmarschall ihm antwortete: Franz der Erste! Dem Kaiser folgte sein ältester Sohn Ferdinand der Erste, in der Regierung, ein Herr, der nicht den Lärmen liebt und lautes Getränge, der aber im Stillen schon lange darüber nachgedacht hat, wie der Wohlstand und das Glück seines Volkes zu heben sey, und nun auszuführen sucht, was er als Kronprinz als wohlthätig kennen gelernt hat. Stets hat der Vater den Sohn gebeten, auf dem Wege fortzuschreiten, den er selbst eingeschlagen, und der neue Kaiser hat erklärt, daß seines Vaters Regierungsweise auch seine Regierungsweise seyn werde, und seines Vaters Rathgeber auch seine Rathgeber. Kaiser Franz ist viel betrauert worden, auch im Auslande von Fürsten und Völkern auf verschiedene Weise hier und dort; ja, selbst der türkische Kaiser hat auf vier Wochen das Tragen der Waffen an seinem Hofe verboten, was nach türkischer Sitte so viel ist, als das Traueranlegen nach christlicher. Vier Wochen nach dem Tode des Kaisers ist auch der Erzherzog Anton heimgegangen, des Kaisers Bruder, und ruht jetzt neben ihm in der Kaisergruff bei den Vätern Kapuzinern.

Von dem nördlichen Teutschland hat der Hausfreund diesmal nicht viel zu erzählen, es ist oft gut, wenns nicht viel zu erzählen giebt, und bemerkt nur, daß in Schlessien die Sektirerei also überhand genommen hat, daß die Leute aller kirchlichen und weltlichen Ordnung trostlos, so daß keine Ermahnung mehr fruchtete und keine Warnung mehr anschlug, bis der König Soldaten absenden mußte, um die Widerspenstigen im Saume zu halten und die Anführer bestrast wurden.

Ueber die Gränze von Teutschland hinaus wollen wir diesmal zuerst nach Osten gehen, damit ihn der Leser dieses Jahr nicht abermals verliere, und so kommen wir immer noch unter dem Schutze des kaiserlichen Doppeladlers ins Königreich Ungarn, wo die Magnaten und Stände noch immer zum Reichstage zusammen sitzen und tagen. Den Ungarn aber hat es gar wohl gethan, daß ihr neuer König, Kaiser Ferdinandus, der als König von Ungarn Ferdinand der Fünfte heißt, ihr Vaterland sein theures Ungarn genannt hat, und hoffen eine gute Zeit unter ihrem Könige.

Der Nachbar des österreichischen Kaiserthums ist aber das große russische Reich, dessen europäische Länder allein schon so groß sind, als das übrige Europa zusammen, und welches außerdem noch über das ganze nördliche Asien sich hinausstreckt. Es kann mancher Landsmann des geneigten Lesers davon erzählen, der Anno 1812 hineinmarschirt ist, und vom Kriegsgeschick hineingestoßen worden ist, als Gefangener bis nach Pensa und Saratow in Asien.

Hätte der Mann des vorjährigen Kalenders ausgereicht so hätte der Leser gelesen, von dem Feste, bei welchem der Kaiser Nikolaus dem Andenken seines Herrn Bruders, des Kaisers Alexander, die große Denksäule in St. Petersburg errichtet hat, und wie er das russische Wesen und die russische Sprache gegen das Fremde hervorzuheben sucht, und bei dem Feste nach Volljährigkeits-Erklärung seines 16jährigen Kronprinzen Alexander mit dem Prinzen in Kosakentracht erschienen ist, und die Kaiserin bezuglichen in russischer Volkstracht — alles dieß hätte der geneigte Leser ersehen aus dem Kalender. Dießmal aber erfährt er, wie in Polen, das noch hier und da aus seinen Wunden blutet, die Pracht und die Herrlichkeit des russischen Kaiserthrones sich entfalten wird, und die Größe und Kriegsbübung des russischen Heeres sich zeigen. Denn in Kalisch an der Proena, in der polnischen Woiwodschafft gleiches Namens wird eine Heerschau gehalten über die Garde und einem großen Theil des Heeres des Kaisers Nikolaus, wozu Gardes des Königs von Preußen stoßen, wie noch selten eine gesehen worden ist in Europa. Dazu sind eingeladen viele Monarchen und große Herren aus der ganzen Christenheit, und wird kommen der König von Preußen mit allen seinen Prinzen, und der Erzherzog Franz Karl und sein Oheim Erzherzog Johann von Oesterreich, der Kaiser Ferdinand selber hat sich nicht dazu entschließen können, der andern vielen Fürsten und Herren und Feldobersten nicht zu gedenken. Der Kaiser Nikolaus hat aber das arme Kalisch ausgelattet mit einer seltenen Pracht und Herrlichkeit, daß man das Städtlein nicht mehr erkennt, wer es früher gesehen, und der Ort reicht kaum hin, die vielen Gäste zu fassen. Wenn aber der Kalender gedruckt ist, so ist die Heerschau vielleicht schon vorüber, und die drei Monarchen, Kaiser Ferdinand, Kaiser Nikolaus und König Friedrich Wilhelm kommen zusammen im Lande Böhmen und legen die Hände in einander zu erneuern und fortzusetzen den alten Bund von Kö-

wig Friedrich Wilhelm und weiland Kaiser Franz und weiland Kaiser Alexander Paulowitsch.

Von Rußland aus geht der Kalenderschreiber und der Leser, Ersterer geht voraus, denn er ist der Wegweiser, über die vereinigten Königreiche Schweden und Norwegen nach Großbritannien und Ireland. Von Schweden und Norwegen ist dießmal nicht viel zu erzählen, und den Leuten dorten ist es gar nicht unrecht. In Schweden ist aber inzwischen ein langer Reichstag abgehalten und viele Anträge gemacht worden, unter andern auch der, die alte Reichsverfassung abzuschaffen, wornach das Land von den Abgeordneten der vier Stände, Geistlichkeit, Adel, Bürgerstand und Bauernstand vertreten wird, und dafür statt der vereinzelt Berathung der einzelnen vier Stände, deren jede eine Stimme hat, eine einzige Kammer einzusetzen, und dieser zu überlassen sich selbst aus ihrer Mitte die erste Kammer dazu zu wählen; aber der alte König Johann und seine Räte haben nicht für gut gefunden, auf diesen Vorschlag einzugehen, und auch auf viele andere, die der Reichstag gemacht hat, nicht.

Ueber dem Meere drüben liegen die beiden Inseln Großbritannien und Ireland, sicher hinter ihren Meereswellen, aber bewegt gleich den Wellen durch innern Kampf. Von diesem vereinigten Königreiche wird aber ein Mehreres zu erzählen seyn, obwohl der aufmerksame Leser von dem Kalender für das Jahr 1834 den Stand der Parteien daselbst noch kennt und wieder nachschlagen kann, wenn er den alten Kalender in Ehren gehalten und aufgehoben hat, denn auch für das vereinigte Reich Großbritannien und Ireland hat der vorige Kalender keinen Platz mehr gehabt. Unterdessen hat aber der König seine früheren Räte entlassen, welche zu der Whigpartei gehörten, die viele bestehenden Einrichtungen im Königreiche abschaffen will, so weit sie ihr nicht mehr den Bedürfnissen und der Stimmung des Volkes angemessen scheinen, und hat sich zu den Anhängern der Partei gewendet, die man die Torypartei nennt, welche sagt, nur das, was einmal besteht, ist heilsam, und Abschaffung desselben bringt dem König und dem Königreiche Gefahr. Zu dieser Partei hat sich der König Wilhelm der Vierte gewendet, und deren Haupt, den berühmten und siegreichen Feldherrn, Herzog von Wellington, beauftragt, ihm einen königlichen Rath zusammenzusetzen, der ihm das Volk weise regieren helfe und jede Gährung stille. Der Herzog aber hat nicht selbst erster

Rath des Königs seyn wollen, obgleich er ehre Zeit lang, bis das neue Ministerium zusammengesetzt war, Alles in Allem war, und hat solchen auch nicht gesucht im Oberhause, unter den hohen Herren im Lande, sondern hat seine Blicke geborfen auf das berühmte Parlamentsglied und den früheren Minister Sir Robert Peel, (sprich aus Pihl) so der Sohn eines Wollenhändlers ist, und sich nicht durch seinen Reichthum, sondern durch seinen Verstand und seine Kenntnisse und seine Thätigkeit hinaufgeschwungen hat über so viele Herren. Vielen von der Torypartei war dieß nicht ganz angenehm, denn sie wollten, daß kein Haar breit nachgegeben werde, den Forderungen der Mehrzahl im Volke und mußten daß Sir Robert Peel demnach manche Neuerung einzuführen für rathsam finden würde. Aber Sir Robert ließ sich nicht irre machen durch den Eigensinn seiner Freunde, und nicht durch den Born seiner Gegner, sondern kündigte seine Grundsätze ohne weiteres an, Abschaffung von Mißbräuchen, allmähliche Einführung des Bessern, aber nicht so viel als die Gegenpartei wollte, und nicht so rasch. Ueber dem erfahrenen Sir Robert Peel standen keine andern Sir Robert Peele zur Seite, und die Mehrzahl im Volke war gegen ihn, nicht wegen seiner Person, sondern weil er ein Tory ist, und es half nichts, daß der König das Parlament auflöste, denn es ward wieder ein neues gewählt, so die Ansichten und die Wünsche und die Bewegung des früheren Parlamentes in sich trug. Was aber Parlament bedeutet, weiß der geneigte Leser. Es ist nämlich der Großbritannienische Reichstag, so aus zwei Kammern bestehet, die aber dorten Häuser heißen. Im Oberhause ist der hohe Adel des Landes versammelt und die hohe Geistlichkeit; im Unterhause aber sitzen die Abgeordneten des Volkes, und was beide Häuser annehmen und der König bewilligt, ist für das Reich Gesetz. Auch half es nicht, daß Sir Robert Peel die Schwierigkeit hob, die den Ehen zwischen Personen von der englischen Kirche und andern Confessionen bisher entgegenstand, von wegen der kirchlichen Trauung und eine bürgerliche Trauung einführt, obwohl die Aufhebung dieses Hemmnisses lange von vielen Seiten her gewünscht worden war, das Unterhaus erklärte sich gegen die Ansichten des Ministeriums, und die englischen Minister vertragen so was nie, oder doch höchst selten, sondern legen allemal, wie die Mehrzahl der Mitglieder, besonders des Unterhauses gegen ihre Ansichten sich ausspricht, die

ihnen anvertraute Gemalt ist in des Königs Hand zurück
und machen denen Platz, so die Kaiser der Mehrzahl
des Hauses theilen. Also kam das frukere Ministerium,
das sich besonders durch St. ue ernähmungen ausgezeich-
net und doch einen Ueberschuß von 1,600,155 Pfund
Steuerung im Staate ankunnen nachweisen konnte, wie-
der ans Ruder. Die Ursache des Akerens des Ministers
Peel und seiner Amtsgenossen war aber Irland und die
englische Kirche, genannt die Hochkirche. In Irland
nämlich sind 6 Millionen Menschen katholic, und nur
200,000 bekennen sich zur evangelischen Kirche, aber
die englische Kirche ist demungeachtet die herrschende
im Lande; die zwölf englischen Bisbümer die in dem
Königreiche errichtet sind, haben allein an Grund und
Boden 625,000 Morgen Eigenthum, worunter die Län-
dereien der einzelnen Pfarreien, die Häuser und Paläste,
so die Hochkirche dorten hat, nicht einmal begriffen sind,
die Besoldungen und Behalten aber, welche die englische,
hohe und niedere Geistlichkeit jährlich aus Irland be-
zieht, beläuft sich obngefähr auf 700,000 Pfund Sterl.
Die höheren einträglichen geistlichen Stellen werden
aber meist von Söhnen vornehmer Familien eingenom-
men, das Einkommen aber nie in Irland, sondern im-
mer in England oder im Ausland verzehret, und die Stelle
durch einen Vicarius verwaltet; so gehnret das Volk
einer Geistlichkeit die ihm fremd ist, und sieht das Geld
übers Meer gehen, während es selbst hungert, ja die
Noth ist in Irland so groß, daß die Regierung erst
neuerdings einer ganzen Grafschaft Kartoffeln aus Schif-
fen zuschicken mußte, damit die Bevölkerung nicht ver-
hungere! Ueber diesen Zustand ist aber das Volk er-
bittert, und es gäbrt gewaltig, und mancher Tumult ist
schon vorgekommen, der nicht hätte vorfallen sollen, und
Blut geflossen, das zum Himmel schreit! Aber die Noth
Irlands und sein Jammer und sein Weh sind gedrun-
gen bis zu den Ohren des Volkes von England, und das
solche Volk von England ist nicht raub geblieben und
nicht süßlos für das Leiden des Brudervolkes. In
Irland selber aber ist ein Mann, den der Schmerz und
der Zorn seiner Landsleute gewaltig ergriffen hat, und
der sich emporgeschrien hat vom einfachen Advokaten
nicht zu hohem Rang und auß erlicher Würde, aber zu
einem fast königlichen Ansehen in Irland, zum Herr-
scher über die Gemüther seiner Landeute und über ihre
Bewegungen. Dieser Mann, O'Connell, dem das
ganze Volk, so arm es ist, einen Gehalt reicht, unter
dem Namen der O'Connells-Streuer, hat die Sache des
katholischen Irlands im Parlament gefuhret. Und das
Unterhaus hat sich bereit erklärt zur Bewilligung, und da-
für ausgesprochen, daß alles Kirchengut in Irland, das
nicht zum notwendigen Unterhalt der englischen Chris-
tenheit diene, einbezogen werden solle, zu andern Zwek-
ken. Das hielten die Tories für einen Versuch die Hoch-
kirche umzustürzen, und deswegen sind Sir Robert Peel
und seine Amtsgenossen ausgetreten aus dem Ministerium.
Die neuen Minister haben aber schon viele Vor-
schläge zur Verbesserung der Staatseinrichtungen vor-
gebracht, finden aber im Oberhaufe, wo die meisten Mit-
glieder Tories sind, einen großen Widerstand.

Von England gieng der nächste Weg nach Frankreich;
es kommt uns aber auf einen Umweg nicht an, zumal da
kein Geld kostet, und es in einem Futter geht, und

so wenden wir uns denn zum Königreiche Portugal.
Dort sahen wir am Schluß des vorigen Kalenders den
Kaiser Don Pedro zurend auf das Volk, das er befreiet,
und das Volk von Lissabon zurend auf seinen Befreier.
Aber mittlerweile haben sich beide Theile wieder versöh-
net, und der Versöhner war der Tod. Denn der Kaiser
ist einer Krankheit erlegen, am 21. Septbr. 1833, nach-
dem er noch bewirket hat: daß seine Tochter für vollstän-
dig erklärt wurde von dem Reichstage, und ist beisezt
worden, wie er es verlangt hatte, nicht mit kaiserlicher
Pracht, sondern in einfacher, aber kriegerischer Weise.
Aber der Schmerz seiner Tochter, der 16jährigen Königin
Donna Maria da Gloria, für welche er den Thron er-
kämpft hatte, ward gemildert durch eine Freude, die sel-
ten einer Königin zu Theil wird. Denn ihr Herz hatte schon
lange geschlagen in stiller Lede für den Bruder ihrer Stief-
mutter, den Herzog August von Leuchtenberg, und nun
konnte sie die Hand reichen dem fürstlichen Jünglinge ih-
rer Wahl und schon mit dem 1. Dec. 1834 tönten die Fest-
glocken von den Thürmen von Lissabon und die Kanonen
donnerten von den Wällen und die Königin zog im hoch-
zeitlichen Gepränge, den Brautkranz in dem schönen
Schwarzen Haare und eine Freudendräne im Auge in die
Hauptkirche von Portugal und ließ sich trauen mit dem
Prinzen, einstweilen durch Prokuration, d. h. der Prinz
wurde von einem andern bei der kirchlichen Handlung ver-
treten und bald darauf kam Herzog August und die Ver-
mählungsfeier ward bekräftigt, und der Prinz ward als
Prinz von Portugal erklärt, und sein wechselndes Ge-
schick hatte ihn dem Throne nahe geführt, und es schien
nun ein Tag über ihn her aufzugehen, zwar voll Müd-
und Arbeit, aber auch reich an Lohn und Freude; aber
die Vorsehung hatte es anders beschloffen und rief ihn
weg aus dem neuen freudig beginnenden Leben. Er starb
den 28. März 1835, im 24sten Jahre seines Lebens.
Die Reichstände von Portugal aber haben die Königin
gebeten, möglichst bald an eine neue Ehe zu denken, und
die Königin hat es versprochen. — Inzwischen ist aber
noch manches in Portugal geschehen, Klöster sind aufge-
hoben worden, die Nonnen hat man des Gelubdes der
Ehelosigkeit entbunden, viele Kirchengüter sind einge-
gangen, und zur Beförderung des Ackerbaues und zur
Tilgung der Reichsschulden verkauft worden, den Ver-
theidigern der Königin sind jährliche Gehalte bewilligt
worden, aber einig ist auch noch nicht Alles, und es
wird noch manches zu erzählen geben, bis Alles in Ord-
nung ist, im schönen Lande Portugal.

Der Nachbar des Königreiches Portugal gegen Sonnen-
untergang ist das Meer. gegen Morgen aber das Kö-
nigreich Hispanien. Hier sibt auf dem Throne auch
eine junge Königin, nämlich die Königin Isabella II.,
welche erst fünf Jahre alt ist, und unter der Vormun-
dschaft ihrer Mutter, der Königin Christine steht. Daß
der verstorbene König Ferdinand der Siebente seiner
Tochter Isabella den Thron vermacht, und so die bis-
herige Thronfolge geändert, und namentlich seinen Br-
uder Don Carlos von der Nachfolge im Reich ausgeschlo-
ffen hat, daß deswegen die Anhänger des Don Carlos be-
sonders die geistlichen Herren, am meisten aber jene in
den Klöstern großen Spektakel gemacht, und daß Don
Carlos sich endlich nach Portugal und später nach Eng-
land zurückgezogen hat, aber von da aus heimlich und
unerkannt durch Frankreich nach Spanien zurückgefom-



men und der Bürgerkrieg von neuem angefangen hat, das sind bekannte Sachen. Der Prinz oder wie er sich selbst nennt, der König Karl der Fünfte hat aber den Boden zum Kriegsführen überleben, der besonders dazu passend ist, nämlich die baskischen Provinzen. Was sind die baskischen Provinzen? Zwischen dem pyrenäischen Gebirge und dem Meerbusen von Biskaja, sind mehrere Provinzen im nordöstlichen Theile des Königreichs Spanien, in denen man bei dem Landesvolke nicht mehr mit der Sprache auskommt, wenn man auch noch so gut spanisch reden kann, denn dort sind keine eigentlichen Spanier mehr zu Hause, sondern dort wohnen die Abkömmlinge der ursprünglichen Einwohner von Hispanien, so früher Iberien hieß, und reden eine eigene Sprache, die gar nichts gemein hat mit der spanischen, oder mit irgend einer anderen Sprache, und diese Sprache heißt die baskische, und die Länder heißen die baskischen Länder. Diese Provinzen sind meist Gebirgsland, u. haben eigene Gesetze, Freiheiten, Rechte, u. war so große Vorrechte und Freiheiten, daß sie fast nur dem Namen nach der Krone Spanien unterthan sind, aber in der Wirklichkeit fast so frei und beinahe so unabhängig sind, als irgend ein Kanton in der Schweiz. Sie zahlen keine direkte Steuer, sondern geben jährlich eine bestimmte Summe Geldes, die sie selber erheben, an die Krone, die Soldaten, die sie stellen, werden nicht ausgehoben, sondern von ihnen freiwillig angeboten, ihre sämtlichen Beamten werden von ihnen selbst gewählt, ihr Handel im Innern des Landes ist ganz frei, von den andern Provinzen sind sie durch Zoll-Linien abgeschlossen, verbotene Waaren, wie z. B. Tabak, mit dem die Krone allein handelt, können nur an der Grenze weggenommen werden. Die Basken aber sind arbeitsam, redlich, schlicht und stolz und eifersüchtig auf ihre Vorrechte, und sellen alsbald 50,000 Mann schlagfertig, wenn diese Rechte angezweifelt werden. Da aber die Regierung der Königin damit umgeht alle Angehörigen des Reiches unter gleiche Gesetze zu stellen, so wurden die Basken erbittert, und die Geistlichen arbeiteten auch für Don Carlos, und deshalb fand der Prinz willige Aufnahme als rechtmäßiger König. Aber Don Carlos hatte einen Mann bei sich, der war so gut als eine ganze Armee, dieser Mann hieß Zumalacaregui. Schuf er nicht eine Armee aus nichts, die endlich ansehnlich auf 40,000 Mann, hielt er nicht den Generalen der Königin, Rodil, Mina und Baldez nach einander Stand! Aber die Flamme des Krieges vermochte also nicht gelöscht zu werden, und ungeheure Grausamkeiten felen vor von beiden Seiten, Häuser, die dem einen oder andern zum Obdach gedient, wurden niedergebrannt, die Gefangenen wurden niedergeschossen, und des Jammers war kein Ende. Da entschloß sich die englische Regierung der Grausamkeit wenigstens ein Ende zu machen, und in dem Bürgerkriege die Gesetze einzuführen, welche sonst von allen gestrittenen Völkern geachtet werden. Also ward Lord Elliot abgesandt, der brachte einen Vertrag zu Stande, zwischen den beiderseitigen Feldherren, wornach sie sich Menschlichkeit versprachen gegen die Gefangenen. Aber das Kriegsglück neigte sich immer mehr und mehr auf die Seite des Don Carlos, so daß sich auch in andern Provinzen seine Anhänger regten, und die Königin Christine schon ans Empacken dachte, und an die Flucht. Aber da fiel es ihren Räten ein, haben wir nicht mit Großbritannien und mit Frankreich und

Portugal ein Bündniß geschlossen zu Schutz und Trutz, also sagten sie zu ihren Verbündeten: „Kommet und helfet!“ Aber die drei großen Mächte, Oesterreich, Preußen und Rußland legten Einspruch ein gegen die bewaffnete Einnischung. Da unterblieb dieselbe. Jedoch in England und Frankreich ward erworben allenthalben für die Königin von Spanien, und die kompsußigen Leute strömten herbei, und der König der Franzosen trat die Fremden-Legion, so in Algier ist, der Königin ab. Auf dieses hin erklärte Don Carlos, daß sein Vertrag mit dem Feldhern der Königin nur den Spaniern gelte, nicht aber den Fremden, und jeder Fremde, so gefangen würde, ohne weiter erschoffen werden solle; und sein Kriegsglück führte ihn immer weiter und er belagerte die Stadt Bilbao. Aber Bilbao ward durch die Königin befreit und Zumalacaregui erhielt am 16. Juni eine schwere Wunde in den Schenkel, an welcher er bald darauf verschied. — Die englischen Hilfstruppen sind zum Theil angekommen, und es wird sich nun bald zeigen, ob des Prinzen Glückstern mit seinem tapfern Feldhern untergegangen ist oder nicht. Enst aber hat die Königin nicht weniger als 900 Klister abgeschafft, und sind in manchen Gegenden Aufstände ausgebrochen.

Aber jetzt sagt der Seher Halt, der Raum ist voll und für nicht viel mehr Platz vorhanden, denn die andern Erzählungen hinten sind schon gedruckt.

Der Hausfreund kann also nur noch kurz anzeigen von Frankreich, daß alldort die erste Kammer als Reichsgericht, diejenigen gerichtet hat, so im April 1834 aufgefunden, viele haben die Antwort verweigert, manche sind entkommen, manche freigesprochen worden, manche verurtheilt zu Gefängniß und zur Verbannung. Als aber der König die Julitage feiern wollte, sollte er am 28. sammt seinen Söhnen gefodtet werden durch eine Mordschneide, die aus 25 geladenen Hünenläusen gebildet war; aber der König und seine Prinzen entgingen der Gefahr, dagegen wurden der alte Herz Marschall Mortier und viele andere das Opfer dieses Mordversuchs. Der Thäter heißt Fieschi und liegt in Banden. — Nachdem hat die Cholera das südliche Frankreich beimgesucht und arg gewüthet. Auch Italien ist jetzt schon von der fürchterlichen Seuche beimgesucht. Griechenland, das jüngste Reich der Christenheit ruht jetzt von seinen Kämpfen, der König ist jetzt volljährig erklärt und regiert nun selber. Damit schließt der Hausfreund die Erzählung der Begebenheiten und macht andern Neugierigen Platz.

Georg Stulz von Ottenberg.

(Mit einer Abbildung von Stulz Denkmal bei Kippenheim.)

Als im Jahre 1778 der Schnelldorfmelster Stulz in Kippenheim ein Knäblein taufen ließ, da dachte weder der Vater, noch einer der Pächten, noch der Pfarrer, so das Knäblein auf den Namen des heiligen Ritters Georg taufete, daß sie einen Ritter von Ottenberg in die Kirche trugen, und als sie das frisch getaufte Kind wieder in die Wiege legten, da dachten sie auch nicht, daß sein letztes Bette ihm dreinst aufgeschüttet werden sollte nicht in der Heimath, sondern

ferne im Provenzallischen Lande, denn der Mensch denkt, und Gott lenkt, und bisweilen denkt der Mensch auch nicht, und der liebe Gott lenkt doch.

Aber das Wüblein wuchs und gedieh und zeigte viele Anlagen, und der Vater, der eine große Kundschaft hatte, hätte es wohl in eine lateinische Schule schicken können, und dann auf die hohe Schule nach Freiburg, um einmal Amtmann zu werden, oder Doktor. Aber der Vater sagte, nein, sondern hielt was auf sein Handwerk, und meinte, man dürfe ihm die guten Köpfe nicht entziehen, denn ein guter Kopf fördert das Handwerk mehr, als ein mittelmaßiger, und ein guter Schneider kann oft leichter etwas erschwingen, als ein guter Amtmann. Also bestimmte er den Knaben, als er die Schuljahre verlassen hatte, zum Schneider, und dem Knaben war es auch recht. Aber seine Lernbegierde war größer, als die Gelegenheit sie zu befriedigen, und der Knabe merkte bald, daß er bei seinem Vater in Kippenheim nicht so viel lernen könne, als anderswo, wenn er einmal für einen vorzüglichen Meister gelten wollte, also ging er mit Erlaubniß des Vaters nach Karlsruhe, lernte dort, was zu lernen war, ward Geselle und wanderte nach Frankfurt am Main, wo er bald Arbeit fand und Anerkennung seiner Brauchbarkeit und seiner Thätigkeit.

Aber in Frankfurt fiel dem jungen Gesellen ein, wär es nicht besser, wenn du französisch lernest, man kann nicht wissen, wo man's brauchen kann; gleichsam, als wenn er geahnt hätte, daß er den Abend seines Lebens zubringen werde auf französischem Boden am Ufer des Mittelländischen Meeres. Also machte er sich auf und ging nach Genf.

Und der Weg nach Genf, war der Weg zu seinem Glück, den ihn die gnädige Vorsehung leitete durch seinen Trieb sich zu vervollkommen.

In Genf halten sich immer viele reiche Fremde auf, besonders Engländer. Ein solcher Engländer war aber gerade zu dieser Zeit, als der wißbegierige Kippenheimer dorten Arbeit suchte und fand, mit vielem Gefolge in Genf. Georg Stulz lernte mehrere Personen aus der Dienerschaft dieses Fremden kennen, und meinte, er trüge doch auch nicht schwer daran, wenn er einmal mit guter Gelegenheit hinküber reisen könnte nach England, und des Landes Sprache lerne. Da begab sich, daß der Engländer wieder heim reisen wollte, und einen Diener brauchte für die Reise. So eine Gelegenheit zur bequemen und wohlfeilen Reise kommt nicht zweimal

wieder, sagte Georg Stulz, und trat für die Dauer der Reise unter die Dienerschaft des Fremden.

Wie er in England angekommen war, suchte er zuerst in einigen Landstädten Arbeit. Dann aber, wie er merken mochte, daß er genug gelernt habe, um überall Brod zu finden, machte er sich auf, und ging in die große Stadt London. Mancher fleißige Deutsche hat dort schon Unterkommen gefunden, mancher Wohlstand und Reichthum. Und so war auch ein deutscher Schneidermeister da, der große Kundschaft hatte. Bei diesem trat Stulz in Arbeit. Der deutsche Meister aber gewann den Gesellen immer lieber, und wußte fast nicht was er mehr an ihm loben sollte, sein bescheidenes Benehmen, oder seine stille, solide Ausführung, seinen ausdauernden Fleiß oder seine Geschicklichkeit. Als aber der Meister ein Jahr lang alle diese guten Eigenschaften seines Gesellen beobachtet, und dabei berechnet hatte, was für ein gutes Capital eine so ausgezeichnet geschickte Hand seye, da rief er den fleißigen Georg auf sein Stüblein, und sagte: Landmann, zum Gesellen kann ich Euch nicht länger brauchen, ihr übersehst den Meister, aber zum Gesellschafter wenn Ihr wollt, zum Theilnehmer an meinem ganzen Geschäft, und wenn es Euch recht ist, und Ihr kein Heimweh habt, so schlaget ein. Also schlug Georg Stulz von Kippenheim ein und wurde Gesellschafter des deutschen Meisters in London, und hatte Stulz dadurch gewonnen, so gewann auch der Andere, durch das Capital von Fleiß und Kunstgeschicklichkeit, welches Stulz in die Gesellschaft beibrachte, und welches tausendfältige Früchte trug.

Die Gesellschaft währte aber nicht lange; nicht etwa, als wenn Zwietracht zwischen die Geschäftsfreunde getreten wäre; nein, Georg Stulz hatte ein Herz, das mehr der Nächstenliebe offen war, als dem Hasse, und nur geneigt anderen Veranlassung zur Dankbarkeit zu geben, nicht aber selbst undankbar zu seyn. Wer aber die Gesellschaft aussetzte war der Tod, der den ältern Theilnehmer hinweg nahm, und wer dem fleißigen Georg Stulz von Kippenheim das ganze Geschäft hinterließ, war der Verstorbene.

Jetzt stand Georg Stulz allein an der Spitze der Kleidermacherstatt, die keine Werkstatt mehr, sondern eine Fabrik zu nennen war, und beihätigte das Sprichwörtlein, daß Kleiber Leute machen. Denn wer in London etwas vorstellen wollte beim Hof und in der Stadt, beim Militair und beim Civile, der ließ sich kleiden bei

Georg Stulz, und that ihm kein er vor, kein alter und kein junger Meister, kein Engländer und kein Fremder, im Schnitt und in der Fertigung, in der Schönheit und in der Arbeit, und selbst die Prinzen des Hauses waren seine Kunden, und der damalige Prinz Regent, der später als Georg IV. den großbritannischen Thron bestiegen hat, wollte kein anderes Adelskleid tragen, als eines aus der Offizin seines Namens Bruders, des Meisters George Stulz, und übertrug demselben die Lieferung der schönen festbaren mit Gold übersäten Uniformen der Garde-Husaren, und selbst in Ost- und Westindien verschrieben sich die reichen und vornehmen Herren, so in den europäischen Kleidern nicht zurückbleiben wollten, Kleider bei dem Herrn Georg Stulz in London.

So vergingen dreißig Jahre voll Arbeit und thätigen Fortschreitens, und der Segen stellte sich ein. Und es füllten sich Kästen und Kisten mit redlich erworbenem Gute, und der Fleiß erzeugte den Wohlstand, der Wohlstand etliche Reichthum, und was die Arbeit erwarb, das wußte die Sparsamkeit zu erhalten. Als aber die dreißig Jahre vergangen waren, und Georg Stulz von der festen und sichern Insel Engelland aus, nur von weitem den Kriegen zugehört hatte, die über das feste Land eihergingen wie gewaltige Stürme und die Veränderungen, die aus den Kriegen entsanden, da klopfte die Krankheit bei ihm an, und die Aerzte riefen ihm, in ein südliches Land zu ziehen, und unter einen milderen Himmel.

Da dachte Georg Stulz, ich habe lange genug gearbeitet im Schweiß meines Angesichts und thue keine Sünde, wenn ich mich zur Ruhe setze. Also mochte er sich auf, und verließ Engelland, das ihm ein zweites Vaterland gewesen war, und eine treue Pflegemutter. Arm war er gekommen, unter den Dienern eines Reichthums, reich zog er fort, selbst umgeben von Dienerschaft.

Der Ort, den ihn aber die Aerzte für die Herstellung und Erhaltung seiner Gesundheit vorzüglich empfohlen hatten, war die Stadt Hyeres in der Provinz.

Hyerès liegt am mittelländischen Meere, zwei Stunden von der Stadt Toulon, wo der berühmte Seehafen ist, von wo die Franzosen Anno 1830 ausgelaufen sind, um Algier zu erobern. Das Meer beugt sich dorten in das Land hinein, und hohe Felsen stehen da,

ein natürlicher Wall, gleichsam als Marstein des Landes und des Meeres, der Himmel glänzt in mer in tiefem, reinem Blau, und die Erde ist geschmückt, wie ein Paradies-Garten; ein ewiger Frühling waltet dort, und der Delbaum gedeiht, und der Citronen- und Pomeranzbaum mit seinen silbernen Blüthen und seinen goldnen Früchten, und der Granatbaum, mit feuerrother Blüthe und hochrothen Aepfeln, und die Luft ist gewürzet von tausend lieblichen Düften, und gefühlt von dem Winde, der über das Meer hinstreicht.

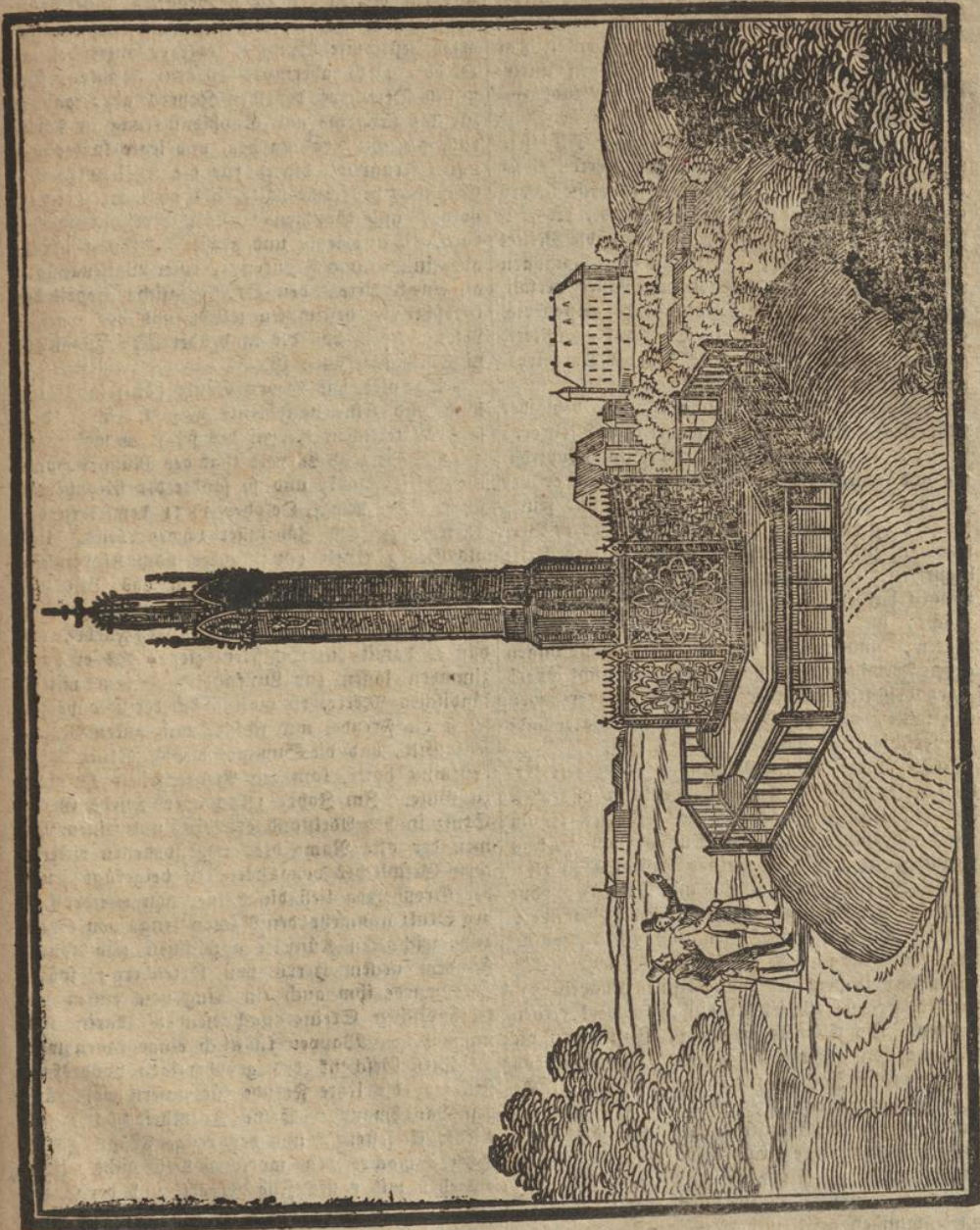
Dort wandelte Herr Georg Stulz, und der milde Himmel wirkte wohlthätig auf seine geschwächte Gesundheit, und er ward wieder frisch und stark, und sagte zu ihm selbst: Hier ist gut seyn, hier laßet uns eine Hütte bauen. Er ließ es ober nicht bei einer Hütte, sondern kaufte ein großes Haus, und richtete es schön und stattlich ein, und ward er Fremde genosß Gesellschafft drinnen und freute sich freundlicher Aufnahme.

Obwohl Georg Stulz nunmehr nicht mehr thätig war, wie früher in London, so vermehrte sich auch in Frankreich noch sein Vermögen und doppelte, denn er kaufte auf den Rath eines Freundes, der in solchen Dingen Einsicht hatte, mit dem größten Theile seiner Baarschafft, französische Staatspapiere, welche nach dem Falle des Kaisers Napoleons sehr niedrig standen, diese Papiere hoben sich später wieder in ihren Werthe, und so ward unser Landmann von Rippenheim in Hyeres noch einmal so reich, als er gewesen war zu London in Engelland.

Mancher, dem sein Fleiß so tausendfältige Früchte getragen, und den sein Glück mit reichen Gaben überschüttet hätte, hätte nun zu leben angefangen, wie der reiche Mann im Evangelium, in Sauc und Brauc. Nicht so Georg Stulz, rein, er lekte lieber nach dem Evangelium, als wie der reiche Mann im Evangelium. Er wollte sein Pfund nicht vergeben, sondern verwaltete das ihm anvertraute Gut, also daß er den Nackten kleidete, den Hungrigen speidte, den Durstigen tränkete und Gutes that im Kleinen, wie im Großen. Hat er nicht wohlthätigellnternehmungen unterstützt, hat er nicht thätigen Antheil anommen an dem segensreichen Wirken der Bibelgesellschaft, war er es nicht hauptsächlich, der der protestantischen Kirche zu Marseille Wohlthaten angedeihen ließ, stand er nicht an der Spitze der Gesellschaft, die ein protestantisches Bethaus zu Toulon errichtete,

als Wasser
immer gleich
die Erde ist
; ein seliger
baum geübt
baum mit
alten Hühn
in Feuerzeig
und die Zeit
den Dörfer
über da 2 Meer

Stolz, und der
auf seiner ge
d wieder sich
: Hier ist ge
bauen. Er ist
in Kaufe ein ge
und staltig
offenbarlich
der Wofnung
ste nicht mit
so vermehrt
Verdigen und
den Reich sind
Eloher ten
archoft fro
sch dem Feld
edrig hahn
ieder in ihre
ndmann em
il so reich, ab
ngelland?
taworbliche
Bild mit zü
hite von p
Man im Gew
Nicht so Gey
dem Geuap
im Evangelin
reden, sollen
Out, als die
marien sekte
shai im Alie
ge Wolfe wöl
hat er nicht
segenbräu
er er ist nicht
schen Kirche p
lief, Hand er
schaf, die ein
wulow erricht



Hat er nicht einer katholischen Kirche, die wieder ausgebessert, und zum Gottesdienst eingerichtet wurde, eine neue kostbare Orgel geschenkt, war er es nicht, der das Hospital und den Unterstützungsverein seines Wohnortes, der Stadt Hyeres, mehrmals und jedesmal reichlich bedachte, und der nicht nur den Armen und Hilfslosen, sondern auch den Reichen und Begüterten dieser Stadt große Dienste leistete, war es nicht Georg Stulz von Rippenheim, der der Stadt, die früher der öffentlichen Brunnen entbehrte, die Mittel gab, solche zu errichten, und also seine Nachbarn und Mitbürger mit lebendigem Wasser versah, war er es nicht, der hauptsächlich beisteuerte, als die Stadt Hyeres ein Denkmal errichtete, zu Ehren ihres Landmannes des als Kanzelredners berühmten Bischofs Massillon?

Während aber der reiche Mann, dem der Kindersegen versagt war, damit er desto Mehreren Vater seye, also sorgte für Fremde, und Wohlthaten ausstreuete in fremden Lande, vergaß er der Heimath nicht und seiner Landsleute und seiner Angehörigen. Viele Unterstützungen hat er Verwandten zukommen lassen, welche solcher Hilfe bedurften. Viele, und große öffentliche Spenkungen hat er zu Gunsten seiner Landsleute gemacht, und der Hausfreund, der seiner Wohlthaten, und menschenfreundlichen Handlungen gegen Fremde gedacht hat, könnte es nicht über das Herz bringen, wenn er die Summen verschweigen sollte, die Georg Stulz seinem Vaterlande zu verschiedenen Zwecken zugehen ließ.

So sandte er im November 1828 den Armen beider Confectionen zu Rippenheim und Heiligenszell 2,000 Franken. So widmete er am 1sten November 1829 die Summe von 30,000 Franken zur Errichtung eines Spitals zu Rippenheim, für Einheimische und Fremde, ohne Unterschied des Glaubens, und mit der besondern Bestimmung, daß die Zinsen von 2400 Franken zur Bezahlung des jährlichen Lehrgeldes für einen katholischen und evangelischen Knaben verwendet werden sollten, die ein Handwerk lernen wollten. So widmete er am 8. Juli 1830 die Summe von abermals 30,000 Franken für das polytechnische Institut und für das evangelische Schullehrerseminar zu Karlsruhe. So verwendete er im September 1831 für die Ausbesserung der beiden Confectionen gemeinschaftlichen Kirche zu Rippenheim 11,000 Franken, für seine Landsleute, so durch die Rheinüberschwemmungen gelitten hatten, 25,000 Franken,

und für die Armen zu Rippenheim 3000 Franken; auf diese letzte, den Armen seines Heimathortes bestimmte Summe, legte er unter dem 6. October 1831 abermals 10,000 Franken. Am 30sten December desselben Jahres aber gab er für die Leopold- und Sophienstiftung in Karlsruhe 50,000 Franken her, und legte später noch 2400 Franken, die er für die Karl Friedrichs-Stiftung bestimmt hatte, als diese mit der Leopolds- und Sophien-Anstalt vereinigt wurde, dazu. Seine letzte und größte Stiftung besteht aber in 200,000 Franken zu einer Waisenanstalt, an einem Orte, den Sr. königliche Hoheit der Großherzog bestimmen würde und der geneigte Leser weiß, daß die landesherrliche Wahl auf Lichtenthal gefallen ist.

So viel hat Georg Stulz für sein Vaterland und seine Landsleute gethan. Aber dem landesväterlichen Herzen des selbst so wohlthätigen Großherzogs Leopold that des Mannes Handlungsweise wohl, und so sandte der Großherzog schon unter dem 4. October 1831 demselben das Ritterkreuz des Zähringer Löwenordens. Und als Georg Stulz 100 Franken nach Rippenheim gesandt hatte, damit man ihm das Bild des Landesfürsten dafür malen lassen möge und ihm eine Flagge sende mit Badischer Farbe, auf daß er damit ein Schifflein ziere, das er hatte zimmern lassen zur Luftfahrt auf dem mittelländischen Meere, da machte sich der Großherzog selbst die Freude, und schickte dem guten Manne sein Bild, und die Summe, welche Stulz dafür bestimmt hatte, kam den Armen seiner Heimath zu Gute. Im Jahre 1832 aber wurde Georg Stulz in den Adelsstand erhoben, und seinem Namen der alte Name des ausgestorbenen ritterlichen Geschlechts von Ortenberg beigefügt, und der Großherzog ließ die Ruine, von welcher Georg Stulz nunmehr den Namen trug, von einem ausgezeichneten Künstler abzeichnen und sandte sie dem neuen Herrn von Ortenberg; später aber wurde ihm auch ein Ring von einem vaterländischen Steine nachgesendet, darin sein nunmehriges Wappen künstlich eingegraben war.

Dies Geschenk des großherzigen Landesfürsten war die letzte Freude für unsern wohlthätigen Landmann. Seine Krankheit hatte sich wieder eingestellt, und der ewige Frühling von Hyeres mochte den morschen Leib nicht wieder anwehen mit neuer Jugendkraft, und der Engel des Todes trat zu ihm. Er starb den 17. November 1832.

Die Stadt Hyeres sah seinen Tobestag für einen Tag öffentlicher Trauer an, und sein Leichenbegräbniß zeigte, wie der Menschenfreund geliebet und geachtet wurde. Alle öffentlichen Behörden, alle Wohlthätigkeitsvereine, alle Klassen der Bürger von Hyeres folgten ihm zum Grabe, und die Armen, die er als seine Kinder betrachtet und behandelt, gingen hinter dem Sarge her, und die National-Garde von Hyeres begleitete den Zug mit blinkenden Waffen und fliegenden Fahnen. Mehrere Reden wurden noch gehalten an seinen Grabe, und das Gebet, das der protestantische Geistliche an dem offenen Grabe sprach, ward nachgebietet mit Andacht von der ganzen katholischen Bevölkerung der Stadt. Der Verbliebene aber mag sich eines schönen Empfangs gefreuet haben, im Lande der Vollenbung, denn was ihr den geringsten meiner Brüder thut, das habet ihr mir gethan!

Item, der Hausfreund könnte manche lehrreiche Anwendung auf die eben erzählte Lebensgeschichte machen, aber er wills dem geneigten Leser selbst überlassen, und bemerkt nur das, es möchte ihm leicht zum Vorwurf gemacht werden, daß er jetzt erst, unseren verdienten Landsmann in seinen Ehrentempel aufnimmt, und nicht schon in einem frühern Jahrgang dieß gethan hat. Der Hausfreund aber entschuldigt sich damit, kurz nach dem Ableben des wohlthätigen Mannes ist sein Leben gar vielfach erzählt worden in Zeitschriften und Flugblättern, so daß eine Abschilderung im Kalender vielleicht manchem Leser wie ein Ueberfluß vorgekommen wäre, ferner sagt der Hausfreund, was ächt ist und gut, wie der Sinn des Georg Stulz von Ortenberg und sein Wandel und sein Handeln, das ist nicht nur giltig so lang es neu ist, sondern allezeit, und es ist gar kein Fehl, wenn es hier und da wieder aufgefrißt wird im Herzen der Leser.

Dir aber, geneigter Leser, der du dich dem Handwerk widmest, zum Beispiel dem Schneidergewerb, empfiehlt der Hausfreund diese Geschichte besonders, auf daß du dich überzeugen mögest, wie weit der Eifer nach Bervollkommnung und der Trieb etwas neues zu lernen, und die Arbeitsamkeit führen, und daß du, wenn du hinausziehst in die Welt und die freien Jahre der Wandererschaft, der ersten Wanderfahrt des vorigen Schneidergesellen Georg Stulz von Rippenheim und der letzten des Ritters Georg Stulz von Ortenberg gedenken mögest.

Die hilfreichen Jungfrauen.

(Mit einer Abbildung).

Man sagt den Spaniern zwei Dinge nach, die man nicht gerade jedem rheinländischen Leser nachsagen dürfte, wenn man bei der Wahrheit bleiben will. Einmal, daß sie ungewein mäßig und nüchtern sind, und vor nichts einen größern Abscheu haben, als vor Trunkenheit und Wollerei, obgleich die wärmere Sonne einen Wein bei ihnen hervorbrinat, der viel süßer und feurriger ist, als unsere Weine. Mancher rheinländische Landsmann hat Gelegenheit gehabt davon zu versuchen, Anno acht und noch später, und hat auch manchem recht gut geschmeckt.

Dann heißt es aber in Spanien setzen die Weiber in der Ehe die Herrinnen, und die Männer die Knechte, und ein rechter hispanischer Ehemann müsse eine gute Uebung in der Geduld, und eine rechte hispanische Ehefrau eine recht gute Uebung im Eujoniren und Quälen haben, ob dem wirklich so ist, weiß der Hausfreund nicht ganz genau.

In Madrid aber, in der großen Hauptstadt des Königreiches, so fast in der Mitte des Landes steht, und wo auch schon badische Gewehre präsentiert worden sind, und badische Trommeln gewirbelt haben, da wohnte ein Barbier. Dieser machte eine Ausnahme von den hispanischen Männern. Der Barbier lebte aber nicht von seinem Scheermesser, denn es hätte nicht leicht jemand sich einer so unsichern Hand anvertraut, und er barbirte höchstens über den Löffel, nämlich die Wirthe bei denen er den ganzen lieben langen Tag saß, wenn er nicht etwa wegen Händeln hinaus geworfen ward, und sich bezehrte.

Zu Haus aber saß die Frau des Barbiers, die machte auch eine große Ausnahme von den gewöhnlichen hispanischen Weibern; denn sie nährte sich und ihren Mann mit Strohhutstechen, und wenn sie lange Tage lang so einsam da saß und über ihr Schickal nachdachte, da fiel manche Thräne auf das künstliche Geflecht, aber über ihren Mund kam's nicht, wie sie tauglich mißhandelt ward von dem trunkenen Manne, und sie verbarg sorgfältig selbst vor Geschwistern und Verwandten die Spuren von Schlägen und Puffen, die sie täglich empfing.

Zulezt wurde es aber doch ruchbar, und die drei Brüder der Frau, so in des Königs Diensten standen und Reitknechte waren, kamen

eines Tages zu der Frau, und trafen sie in Thränen über ihr hartes und unerbittliches Schicksal, und boten ihr Hilfe und Beistand an, aber die fromme Frau lehnte ihn ab: Ich habe tagtäglich bei dem Himmel geklagt, und den lieben Heiligen, sagte sie, daß sie meinen Mann ändern mögen und mein Schicksal, es ist aber nicht anders worden, darum ist es des Himmels Wille, daß ich also leide, und dem will ich mich nicht widersetzen.

Dem frommen, duldbenden Sinn ihrer Schwester wollten die Brüder nichts entgegen sehen. Einer sah den Andern an, und winkten sich mit den Augen und der Jüngste sprach endlich:

Hast du denn auch schon die drei starken Jungfrauen angerufen, Schwester, wenn dein Mann dich quält und plagt, versuch es einmal, die können dir gewiß helfen.

Die Frau schüttelte zweifelnd den Kopf, und die Brüder gingen, und sie setzte sich wieder an ihre Arbeit, und mit dem Abend kam auch der Herr Gemahl, blauroth im Gesicht, mit thieren heraushängenden Augen, unsicheren Schrittes und mit lehellender Bunge.

Bring mir Wein und Essen, schrie er, du Hausknecht; und warf die Speise an die Wand, die sie ihm vorsezte: Ist das ein Essen für einen Mann, der vier Jahre lang des Königs Maulthiere rasirt hat (in Spanien werden nämlich die Maulthiere der großen Hitze wegen rasirt), und nahm einen Stock und ging wüthend auf die arme Frau los, die ihn bei allen lieben Heiligen beschwor, ihrer zu schonen.

Aber der wüste Trunkenbold achtete nicht des Wehklagens und der Bitte, da fiel der guten Frau zur rechten Zeit noch der Rath ihres Bruders ein, und sie rief mit lauter Stimme: Ihr drei starken Jungfrauen kommt mir zu Hilfe.

Kaum hatte sie das gesagt, so hörte man ein lautes Gepolter im Hause, und die Thüre sprang auf, und herein traten drei große, weiße Gestalten, und schritten feierlich um den Barbier herum; dem aber wurde es ganz anders, und sein rothes Angesicht ward bleich, und der Horn machte der Furcht Platz und der Rausch wich der Nüchternheit. Jetzt aber zogen die weißen Gestalten Karbatschen aus ihren Gewändern hervor, und fingen an dem groben Mann das Capital, daß er seiner Frau jeden Abend theilweise ausgezahlt hatte, auf einmal heimzugeben, sammt den Zinsen, in guter grober Mün-

ze, und es lautete in der ganzen Nachbarschaft, als wenn gedroschen würde.

Wir sind allezeit bereit zu Hilfe und Strafe, sagten sie dann alle zumal mit dumpfer Stimme; als der geprügelte Mann ächzend auf dem Boden lag — laß dir die erste Probe genügen, und schritten darauf feierlich hinaus.

Dem geneigten Leser ist es nicht halb so unheimlich gewesen, als es ihm sonst wird, wenn er Gespenstergeschichten hört, denn er weiß wohl, wer die drei hilfreichen Jungfrauen gewesen sind, nämlich Niemand anders, als die Brüder der geplagten Frau.

Der also gestrafte Mann war aber dermaßen durchgebläut, daß er lange im Bette liegen mußte, wo er Zeit hatte sich zu besinnen über sein bisheriges wüthes Leben, und Vorsätze zu fassen für sein künftiges, und der sorgsamten Pflege seines treuen Weibes, das ihm eine solche Prügelsuppe gar nicht zugedacht hatte, und ihn sogar herzlich bemitleidete, statt schadenfroh zu seyn, sich zu freuen.

Als er wieder hergestellt war, da hatte er wirklich den alten Adam ausgezogen, und suchte sein Scheerzeug wieder hervor und seine alten Kunden auf, und war wieder fleißig, und gedachte, wenn er an einem Wirthshause vorbei ging der drei starken Schwestern, und ihrer Karbatschen und seiner Schwielen und seines letzten Rausches, und wurde ein ganz ordentlicher Mann und hat eine Bartstube errichtet in Madrid, in der Sonnenstraße Numero 92, wenn der geneigte Leser etwa dahin kommen sollte.

Ein Stücklein vom Kaiser Joseph.

Von Kaiser Joseph dem Andern glorreichen Andenkens und von seiner Wohlthätigkeit und Leutseligkeit hat der geneigte Leser bestimmt schon manches Stücklein gehört, und wer den Kalender vom Jahre 1810, schon gelesen hat, der weiß noch, wie er einmal den Doktor gespielt hat, und einer armen Frau fünf und zwanzig Dublonen verschrieben, alles unerkant und unbeschrien.

Der große und mächtige Monarch hat es aber Niemand übel genommen, der ihn nicht gleich erkannt, und bei dem rechten Namen genannt hat, obgleich sein Bild geprägt war auf hundert und abermal hundert tausend Dukaten und Brabanter Thalern, und kleinen Thalern und Käseperlein, und also gekommen ist in Millionen

Wachheit
nife und Etra
mit trange
am Schenke
erliche Probe
lich hundert
icht halb so
mit nicht, nun
e er meist
stium gerade
die Arbeit
aber bemerkt
Wette kann
e Krinnen die
Dorfler zu
lumen 2000
die Praplan
die fogar bei
in zu fep, in
e, da hatte
agen, und lichte
und jene alle
er, und gelad
nordt eine de
erer Karstiden
letzen Hand
ann und be
nd, in der E
genetzte Licht
der Schip
eren glortien
stelligkeit
Keler bestim
und mer de
an gelies
Dofsee gefid
auf und jaung
erkant und un
monch hat
der Iha nigt
en Name p
drägt, nor
aufend Dofats
men Palera
ist in Millian



Rheinland. Hausfreund 1836.

E

Hände, und hat sich des Unbekanntseyns gefreut, und es benutzte zu manchem leutseligen Scherz und zu gar vielen kaiserlichen Wohlthaten.

Es war aber im Jahr 1781, wo der Theil der Niederlande, so jetzt das Königreich Belgien bildet, noch hiesereichisch war, da machte der Kaiser eine Reise nach seinen Niederlanden und nach der Hauptstadt Brüssel, und wohnte in dem schönen Lußschlosse Laeken, das bei Brüssel liegt.

Liebte jemals aber ein großer Monarch die Einfachheit, so war es eben der Kaiser Joseph. Fuhr er nicht fast tagtäglich in Wien in einem unscheinbaren Kaleschlein herum, und hatte Niemanden bei sich, als einen Bedienten ohne Livree und Bordenhut, und sah nicht scheel wenn ihn Jemand nicht grüßte, denn er dachte, er kennt mich eben nicht, daß ich der Kaiser bin.

Was aber in Wien seine Gewohnheit war, das that er auch zu Brüssel. So fuhr er eines Tages vom Schlosse Laeken, im einfachen Kaleschlein, kein schimmernder Stern zierte die kaiserliche Brust, kein glänzendes Gefolge umgab den mächtigen Herrn, nur ein einziger Bedienter war bei ihm, und der Kaiser leitete die Pferde selber.

Als er aber auf der Straße war, die von Laeken nach Brüssel führt, da fing es plötzlich an zu regnen, und eine Stimme rief: „Halt,“ und der Kaiser hielt, und sah um; wo die Stimme herkam, und sie gehörte einem Manne, der die Uniform eines Invaliden-Offiziers trug.

Seyd so gut, lieber Herr, sagte der Invaliden-Offizier, denn er wußte nicht mit welchem Herrn er sprach, und nehmt mich auch mit, der Regen ist meiner Uniform nicht gesund; der Kaiser liefert zwar eine neue, wenn die alte hin ist, ich mag ihm aber keine Ausgaben machen, unnöthiger Weise, er hat ohnehin nothwendige Ausgaben genug.

Da lächelte der Kaiser und sagte, während er dem Unbekannten Platz machte: Ihr habt recht, wir müssen sparen, wo wir sparen können!

Und als sie so bei einander saßen, der Kaiser links, der Invalide rechts; so wurde der Letztere gesprächig, und erzählte dem Kaiser, wer er seye und Dieß und Jenes, und daß er so eben von dem k. Waldmeister von Laeken komme, und dort gefrühstückt habe, und rathet, lieber Herr, was habe ich gefrühstückt, sagte er, und schlug den Kaiser vertraulich auf den rechten Schenkel. Der freundliche Kaiser rieth hin

und rieth her, traf aber den Nagel nicht auf den Kopf. Da vertraute ihm endlich der Andere, daß sie einen Fasanen verspeiset hätten, geschossen auf der kaiserlichen Jagd.

Als sie aber zum Laekener Thore hineingefahren waren, und der Invalide sich bedankte und heraussteigen wollte, da sagte der Kaiser: Nein, Ihr müßt mir Eure Gasse und Hausnummer sagen, daß ich Euch dahin fahre, und sehe, wie ihr heimgekommen seyd.

Und als dieses nach langem Hin- und Herreden geschehen war, denn der Andere wollte die Gefälligkeit des Kaisers nicht mißbrauchen, und sie Gass ein, Gass aus gefahren waren, so daß das bezeichnete Haus nicht mehr weit weg war, so sagte der Kaiser: Ihr habt mir vorhin gesagt, wer Ihr seyd, und habt mich rathen lassen, was ihr gefrühstückt habt, thut mir einmal den Gefallen und rathet jetzt auch, was ich bin.

Da musterte ihn der Invalide mit den Augen, und sagte, Eurer Haltung nach, treibet ihr auch das Kriegshandwerk. Der Kaiser nickte mit den Kopfe und setzte dazu, jetzt rathet aber auch meinen Dienstgrad.

Da sagte der Invalide, zum Fährdrieh seydt ihr schon ein wenig zu alt, aber Lieutenant könnet ihr seyn. Der Kaiser lächelte und sagte: Mehr. Da stieg der Brüsseler wieder um einen Grad höher und sagte: Oberlieutenant. Da lächelte der Kaiser wieder und sagte wieder: Mehr, und so ging es fort vom Obristen, zum General und zum Feldmarschall. Als aber der Kaiser, auch beim Feldmarschall gelächelt hatte, und gesagt hatte: Mehr; und sie waren mittlerweile vor die Hausthüre, so der Invalide bezeichnet hatte, gefahren, da wurde es diesem auf einmal fast sonderbar und ging ihm plötzlich ein Licht auf, daß er so vertraulich gesprochen hatte mit dem großen und mächtigen Monarchen, und er wagte kaum zu sagen: Also seydt Ihr der Kaiser, und wußte nicht wie er zum Kaleschlein heraus kam. Der Kaiser aber nickte ihm freundlich und huldvoll zu, und schenkte ihm die Entschuldigung gab den Pferden die Peitsche und fuhr davon.

Item, dieses Geschicklein könnte manchem zur Lehre dienen, der kein Kaiser ist, und kein Fürst und kein großer Herr, und doch fast aus der Haut fahren will, wenn ihn die liebe Einfalt nicht kennt, oder nicht titulirt, wie es der Brauch ist.

Schaffen und Schaffen.

Manch Wortlein in der teutschen Sprache hat in der einen Gegend diese, und in der andern jene Bedeutung und bedeutet in der Schriftsprache wieder etwas Anderes. Wie zum Exempel, das Wort schaffen. Heißt es nicht in der Schriftsprache so viel als hervorbringen, und dem geneigten Leser fällt dabei das allererste Sprüchlein im ersten Buche Mose ein. Bei uns aber heißt es so viel als arbeiten; und schaffen wird noch häufiger gesagt, als arbeiten. In Bayern aber und Oesterreich bedeutet es wieder etwas anderes, da heißt es so viel, als verlangen, begehren, wünschen, und wenn das eine brave Frau aus dem Rheinlande gewußt hätte, so hätte sie sich einen mißvergünstigten Morgen erpart.

Ein wackerer Mann, so auch aus dem Rheinlande war, aber im Bayerlande wohnte, und sein Stüklein Brod verdiente, hatte sich eine brave Frau aus dem Rheinlande geholt, denn er hielte große Stücke auf die Landmannschaft und auf die braven Frauen.

Die junge Frau aber hatte er sehr lieb, und suchte alle ihre Wünsche zu erfüllen, und als eines Morgens der Diener von der Schreibstube ausging, welcher er vorstund, da schickte er denselben zu der Frau, um zu fragen, ob sie nichts verlange. Der Diener aber war ein ächter Bayer, und sprach, wie ihm der Schnabel gewachsen war, und richtete einen Gruß vom Herrn aus, und er ließe fragen, ob die gnädige Frau auch etwas schaffe.

Die Frau aber verstund das Wort nicht bairisch, wie es gemeint war, sondern rheinisch, wie es nicht gemeint war, und war gar sehr gekränkt darüber, daß ihr Mann sich erkundigen lasse, durch den Kankleidner, ob sie fleißig seye oder nicht; und als ihr Eheherr zum Mittagessen heim kam, da merkte er ihr wohl an, an den rothgeweinten Augen, und an der Berstimmung, daß sie beleidiget war, über die Maassen.

Aber wenn man einen Hader tödten will, so darf man ihn nicht alt werden lassen, und ein gutes Wort findet eine gute Statt, deswegen fragte er nach der Ursache, und als ihm die Frau gestund, wie verlegend es für sie seye, wenn man sich durch den Diener erkundige ob sie auch schaffe, da ging dem Manne ein Licht auf, und er sagte kein Wort, und riß nur das Fenster auf, und rief dem ersten besten Landmann der vorbei ging: Hr, Landmann,

kommt ein wenig her, und der Landmann sagte: Was schaffens ihr Gnaden! da schenkte der Herr dem Landmann einen Sechser zu einem guten Trunke Bier, und die Frau war verböhnt, und hat sich nach der Hand nicht mehr betrübt, wenn ihr Ehegemahl sie fragen ließ, ob sie etwas schaffe.

Es liegt aber manche Lehre in diesem Sprüchlein, so noch dazu wahr ist; der geneigte Leser findet sie aber selber heraus.

Der Gärtner von Laeken.

Der Kaiser Napoleon hatte manchen schönen Lustgarten in seinem großen und herrlichen Reiche, aber wenige Zeit alle zu besuchen, denn es blieb wenig Zeit zum Ausruhen, war doch fast jeder Jahrgang seiner Regierung bezeichnet von einem gewaltigen Heereszug, den er begonnen, oder von einer großen und blutigen Schlacht, so er gewonnen, oder von einem vortheilhaften Frieden, den er seinen besiegten Gegnern vorschrieb, mitten in der eroberten feindlichen Hauptstadt.

Aber hißweilen, wenn es gerade anging, that ihm doch der Friede wohl und die Ruhe und die Stille, und so besuchte er einmal das Lustschloß Laeken bei Brüssel. Er hatte das grüne Adklein abgelegt mit dem Sterne der Ehrenlegion, und den Degen und das kleine Hütlein mit der Kokarde, und gieng, wie ein schlichter Bürgermann umher, unter den blühenden Sträuchern, und den duftigen Blumen und den wehenden Bäumen des Lustgartens von Laeken, und athmete die Frühlingsluft und horchte auf den Gesang der Vögel.

Im Garten zu Laeken arbeitete zur selbigen Zeit ein Gärtnerjunge mit großem Fleiß und Eifer, und dem Kaiser, dem nicht leicht etwas entging, gefiel die Emsigkeit des Burschen und er trat zu demselben und fragte ihn nach diesem und jenem. Der Junge aber gab über Alles manierlich, aber unersprochen, Auskunft, denn er wußte nicht, daß es der Kaiser war, der mit ihm sprach, sonst wäre er wohl erschrockener gewesen vor dem kleinen, großen Manne, mit den bligenden Augen, der Adnigreiche zerstreuten und Adnigreiche errichten konnte. Der Kaiser dem des Burschen Art und Weise gefiel, was wißbegierig und fragte den jungen Gärtner nach Namen, Geschlecht und Vaterland der verschiedenen Pflanzen, die im Garten vereinzelt waren, aus allen Welttheilen, in eine bunte und blühende Gesellschaft. Der Junge wußte

überall Bescheid, und war überall daheim, und hatte das Namens Verzeichniß und Geschlecht-Register der Pflanzen fast besser im Kopf, als hier und da vielleicht ein geneigter Leser des rheinländischen Hausfreundes seinen Katechismus, und sprach, daß es eine Lust war, zuzuhören, von der Eeder auf Libanon, bis zum Popen, der an der Mauer wächst. Nachdem sich nun der Kaiser auf diese Weise genugsam unterhalten, und von dem jungen Blumenvater manches gelernet hatte, was er selbst noch nicht wußte, fragte er diesen: Ob er denn zufrieden seye mit seinem Schicksal und mit seinem Plage, und ob er keinen Wunsch habe anders wohin und mit größerer Beschäftigung. Da meinte der Junge, zufrieden seye er wohl, wo er leben könne in Gemeinschaft mit den Bäumen, und den Sträuchern und den Blumen, und sie warten und pflegen, und tränken, und ihr stilles Wachsthum betrachten, aber einen Wunsch habe er doch, den ihm nicht leicht ein Mensch erfüllen könne.

Nun, den laßet hören, sagte der Kaiser und lächelte, denn er wußte wohl, daß er es war, der eines Menschen Wunsch am leichtesten erfüllen konnte, wenn solcher nicht Menschenkräfte überstieg.

Der Gärtners-Junge antwortete darauf, ach, lieber Herr; Ihr lacht mich aus, und wenn die Blumen nicht ihre freundlichen Engel haben, die sie umschweben, und mit milbem himmlischen Thau tranken in der Nacht, und sie färben mit Morgenroth und Himmelblau, und sich eines frommen Gärtners annehmen, so hilft mir Niemand zur Erfüllung meines Wunsches, obwohl er nicht zu den Unmöglichkeitlichkeiten gehört, und nicht ganz unerreichbar ist.

Da lächelte der Kaiser wieder, denn es freute ihn, daß der Junge so unvermuthet zur rechten Stunde vor die rechte Schmiede gekommen ist, und sagte: Nun denn, so vertrauet mir Euern Wunsch an, es könnte denn doch seyn, daß ich Rath wüßte. Und der Junge erzählte dem Kaiser, wie er einmal in Malmaison gewesen seye, auf dem Lustschlosse der Kaiserin, und wie er die Gärten dort gesehen habe, in ihrer Pracht und Herrlichkeit, gezieret mit den schönsten Bäumen der Welt, und voll Blumenduft und Blüthenpracht, wie der Garten, wo das erste Menschenpaar gewandelt ist im Stande der Unschuld, und mit seinen hellen rieselnden Springbrunnlein, und den Teichen, wo goldene Fische

mit einander Fangerleins spielen unter grünen, breiten Wasserpflanzenblättern und goldenen Blüthenkronen. Wenn ich dort Gartenmeister werden könnte, sagte er, da wäre mein schönster Wunsch erreicht. Aber ihr könnt mir doch nicht helfen! —

Da lächelte der Kaiser zum drittenmale, und es erbarmte ihn fast, daß ihm gegenüber, ihm dem der Wunsch nicht zu klein war, alle Königreiche der Welt unter seine Herrschaft zu bringen, und der Fürstenhüte und Marschallsstäbe und goldene Sterne vergeben konnte nach Belieben, und reichlich vergab, um die Tapferkeit zu lobnen, und dem Ehrgeize zu genügen, ein Mensch stand, der kein höheres Ziel kannte, als Aufseher zu seyn über die Blumenbeete zu Malmaison, und dieß Ziel für fast zu hoch hielt, und fast für unerreichbar.

Vertrauet den Engeln, die um Eure Blumen schweben, wer weiß, ob sie Euch nicht in kurzer Zeit, Euern Wunsche entgegen führen, ehe ihrs Euch versehet, sagte der Kaiser, und entfernte sich, und der Gärtnersjunge sah ihm stauend nach und schüttelte den Kopf.

Es waren aber Monate vergangen, und der Gärtners hatte den fremden Herrn und sein Gespräch mit ihm vergessen, und dachte nicht daran, daß er sein Bild im Saufe trug auf jedem Frankensfuß, daß er verdiente, da, siehe, kommt ein Briefträger mit einem Paket, das Paket ist versiegelt mit dem kaiserlichen Adler, so den Donnerkeil in den Krallen trägt; der junge Mann macht voll Staunens das Päcklein auf und findet sein Patent darinnen, als Gartenmeister zu Malmaison, mit schöner Bezahlung und sonstiger Zehrung.

Da machte sich der Gärtners eilend auf und zog in sein neues Reich, und war stolz, wie der siegreichste Feldhauptmann und froher, als der mächtigste König, als er Heerschau hielt über seine Untergebenen aus dem Pflanzenreiche, und die Bäume wehten, wie flatternde Fahnen, und die Blüthen an Sträuchern und Büschen schwankten, wie stattliche Federbüsche, und die Blumen in ihrem vollen Schmucke, in langen Beeten standen, wie die Leibgarben des Maienmondes in langen Reihen. Und er freute sich der neuen Herrlichkeit und der kaiserlichen Gnade, da trat ein kleiner Mann aus dem Gebüsch hervor, der hielt die Arme über der Brust über einander geschlagen, und trug ein kleines Hütlein mit dreifarbigem Kokarde, und ein grünes Röcklein,

roth aufgeschlagen, und den Stern der Ehrenlegion auf der Brust und den großen, siegreichen Ozean an der Seite, und es war der Kaiser Napoleon. Und nicht wahr, Euer Glaube an die Engel der Blumen hat Euch nicht getäuscht, sagte er.

Der Jüngling aber, wie er den Kaiser sah, denn jetzt erkannte er ihn, weil er in solchem Anzug abgebildet worden ist, hundert und tausendmal, und wie es ihm nun klar ward, daß der Fremde in Brüssel und der Kaiser eine und dieselbe Person sind, stand er da, wie vom Blitze getroffen, voll freudigen Schreckens und Staunens, und wollte dem Kaiser zu Füßen stürzen, dem Gründer seines Glückes, aber der Kaiser verschwand hinter den Büschen, und hat sich nachher noch manchmal mit dem fleißigen Gärtner freundlich unterhalten, bis er herunter steigen mußte vom Throne und von der Höhe seines Glückes. Der Gärtner aber, blieb dem Gründer seines Glückes anhänglich auch im Unglücke, denn dankbar seyn und treu seyn ist keine Schande, meinte er.

Die Insel Amrom.

(Mit einer Abbildung).

Wenn man von Deutschland aus gegen Mitternacht geht, kommt man in ein langes ziemlich schmales Land, das sich weit ins Meer hinaus streckt, gegen Schweden und Norwegen zu, dieß ist das feste Land von Dinemark, rechts und links vor diesem Lande liegen Inseln, große und kleine gegen Morgen, nur kleine gegen Abend.

Eine von diesen Inseln, so gegen Abend liegen, heißt Amrom. Rau und sandig ist ihr Boden. Sandhügel schützen sie, als ein natürlicher Damm, gegen das Meer und seine Wuth. Rauh, wie das Land, sind die Menschen, so es bewohnen. Sie sehen täglich ins Meer, und gewöhnen sich sogar an seinen Born und seine Stürme; deswegen ist nun der Amromer ein guter furchtloser Matrose, und kommen auf allen Meeren herum, und sieht die schönsten Länder der alten und der neuen Welt, und mancher verdient sich etwas, auf solchen Meerfahrten, und legt es zurück, und mancher ist davon schon reich geworden. Aber eine Heimathliebe hat der Amromer, die tief ist wie das Meer das sein Land umgiebt, und unerschütterlich, wie das Eiland, auf dem er geboren ist, und unter den schönsten Himmelsstrichen vergißt er der Heimath

nicht, und die Stätte seiner Kindheit, und mancher, der es zu etwas gebracht hat, und leben könnte, wo er leben wollte, der bringt seine alten Tage ruhig im Amrom zu, wo er die Jugend zubrachte, bis er sich schlafen legt ins letzte, kühle Bette.

Einer aber hat einmal nicht mehr heim kommen wollen, und ist an die Heimath gemahnet worden auf eine fast sonderbare Weise, und die Geschichte hat sich schon vor langer Zeit ereignet, aber sie geht noch von Mund zu Mund auf der Insel Amrom, und es ist schon der Mühe werth, daß sie der Hausfreund seinen Lesern mittheilt, denn es ist manch Körnlein Goldes drin enthalten, für den, so es heraus zu finden vermag.

Es war nämlich ein junger Mann zu Amrom, der hatte auch das Handwerk seiner Väter ergriffen und war ausgezogen mit einem dänischen Rauffahrer, nach Ost- und Westindien, nach Norden und Süden, und hatte selten seine heimathliche Insel wieder heimgesucht also lebendig war der Trieb in ihm sich herum zu treiben auf dem weiten, ungestümen Meere. Aber einmal kam er nicht mehr zurück; denn sein Schiff war aufgefanden worden von einem Seeräuber im mittelländischen Meere, und die Mannschaft war gefangen worden, mit sammt den Reisenden, und verkauft von den Korsaren; denn in den Raubstaaten, so am mittelländischen Meere liegen, und jetzt gebändigt sind, durch die Eroberung von Algier, und in allen Ländern so mit dem türkischen Reiche zusammen hängen, oder wo der mahomedanische Glaube zu Haus ist, werden Knechte und Mägde nicht gedungen um Geldlohn, sondern gekauft und verkauft wie ein Hauslein Vieh auf den Märkten.

So viel aber wußten sie daheim von dem jungen Amromer, daß er geraubt worden seye und nichts weiter, und manches Sommergewitter, mancher Wintersturm hiten die Meereswellen um die Insel aufgeregt, und mancher aus der Freundschaft des Vermissen, war versammelt worden zu seinen Vätern, und der Vater desselben, so selbst dereinkens ein rüstiger Seemann gewesen war, zog sich zurück von der harten Arbeit, denn seine Knochen waren müde geworden, und seine Haare weiß, und ruhte aus von des Lebens Freuden, und von des Lebens Schmerzen und von seinen Mühen auf der heimathlichen Insel.

Da trat eines Tages ein weitgereister Lands-

mann vor den alten Mann, und brachte ihm Nachricht von seinem Sohn. Aber die Nachricht brach nicht herein wie ein schimmerndes Sternlein, das auf einmal durch nächtliches Gewölk hervorleuchtet, nein, wie ein Blitzstrahl, der plötzlich das Gewölk zerreißt und zündet. Denn sie lautete also: Dein Sohn ist als Knecht gebracht worden nach Tripolis, und unter die Knechte gekommen, so dem Herrn des Landes selber dienen, und er hat Gnade gefunden in den Augen seines Herrn, und hat dem Herrn zu Gefallen, den Glauben seiner Väter abgeschworen, und hat den Turban um sein Haupt gelegt, und ist ein Mahomedaner worden; und seitdem ist er gestiegen von Glanz zu Glanz, und von Nacht zu Nacht, und von Ehrenstellen zu Ehrenstellen, und einer dorer worden, die zu nächst stehen am Stuhle seines Herrn.

Solche Nachricht wurden dem Greisen hinterbracht, aber der Glanz und der Reichthum des Sohnes blendeten seine Seele nicht mit falscher Freude; und hatte die Botschaft von seinem Verschwinden einstens das Vaterherz tief verletzt, so ward es jetzt noch tiefer betrübt von der Nachricht von des Sohnes Abfall. Aber des Vaters Herz brach nicht von dem Schmerz, und war ihm, als wenn ihm etwas zuriefe: Seuch aus und rette das verlorne Schaaf.

Da machte sich der morsche und gebrechliche Greis auf, und bestieg ein Schiff, das nach Hispanien fuhr, und dort wieder eines das nach Tripolis ging, und überwand die Mühen und Gefahren der Reise und die Gebrechlichkeit des Alters, und gelangte endlich in die Stadt, so sein Ziel war.

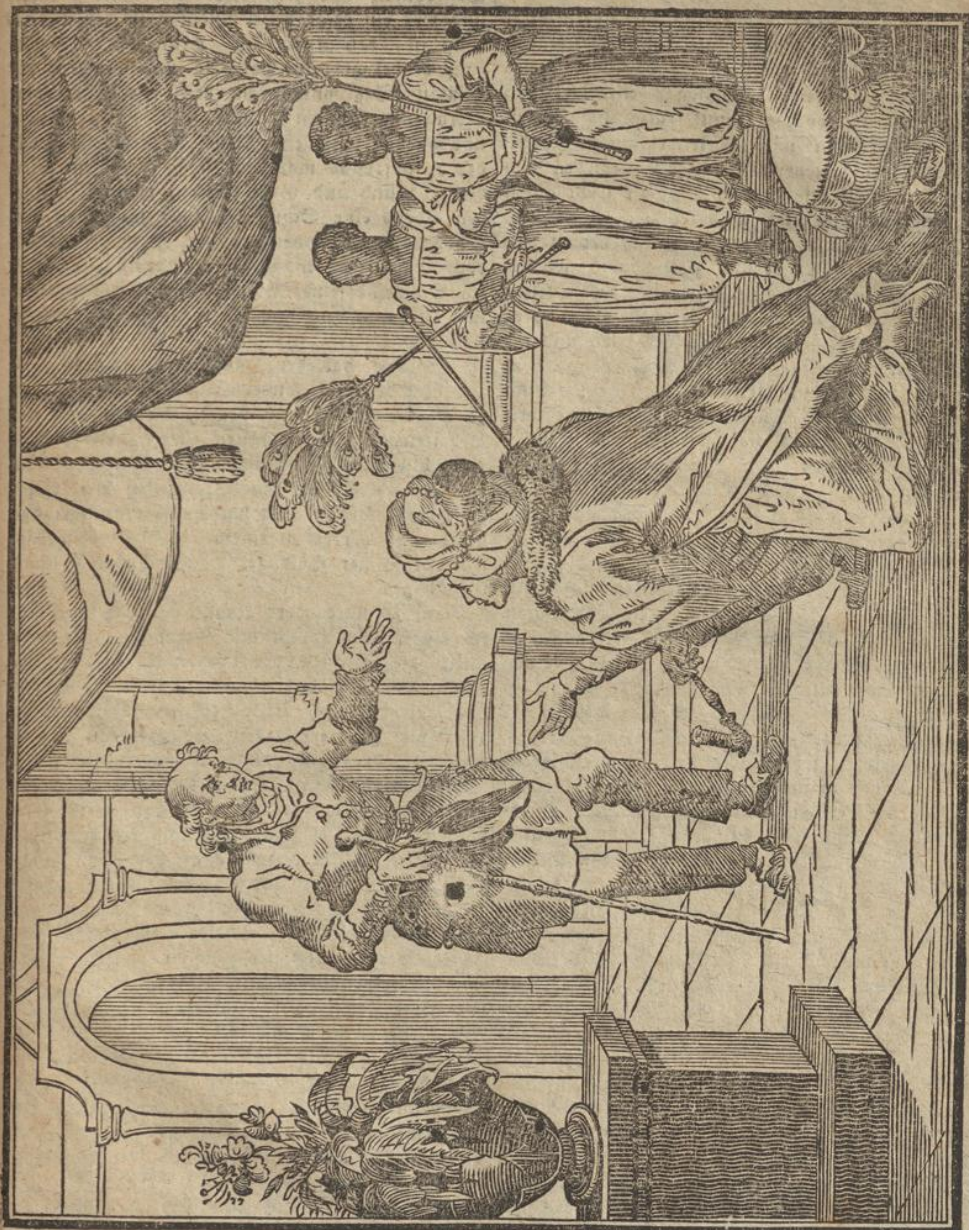
Und er suchte den Pallast seines Sohnes, denn dieser wohnte in einem Pallast, und ließ sich nicht irre machen, als er in die Vorhöfe eintrat, und einer immer prächtiger war, als der andere, alle aber umringt mit Säulengängen von Marmelstein, und beplastert mit Marmelstein, und gekühlt von klaren Brünlein, die drinnen sprangen und sprudelten. Und er ließ sich nicht abhalten von den Thürstehern, die ihm grimme Gesichter machten und ihn doch nicht abhalten mochten herein zu kommen, denn sie entsetzten sich vor dem Blicke seines Auges, und von der Menge von Slaven, schwarz und weiß, klein und groß, alt und jung die in den Höfen sich herumtrieben und in den Sälen. Und er ging hinein, durch die glänzenden Säle, bis er in das geschmückte Gemach gelangte, wo sein

Sohn saß, auf prächtigen Teppichen und seideneden Polstern, und lieblich duftenden Tabak schmauchte aus einer kostbaren Pfeife mit langem Rohr und bernsteinerner Spitze, und sich die Mücken wegwedeln ließ von zween Knaben, so Fächer hatten von Psauenfedern. Der Greis aber trat vor seinen Sohn mit festem Schritt, wie einmal der Prophet Nathan vor den König David getreten ist, und begann mit ihm zu reden in der Muttersprache, die er schon seit langen, langen Jahren nicht mehr gehört hatte, und die nie lieblicher ins Ohr klingt, als in der Fremde, und dem Herzen wohlthut auch dessen, der in der Fremde ein neues Vaterland und Glück und Reichthum gefunden hat. Und der Vater sprach zum Sohne von der Heimath, und von seinen Vätern und ihren stillen Gräbern an der lauten See, und von ihrem Glauben, und vom Heilande, und von seiner Lehre und von seinem Tode und Auferstehen, und der gewaltige Sohn ließ die Blicke auf den Boden fallen, und wagte nicht aufzusehen, und als der Vater schloß: Siehe ich bin dein Vater, und bin kommenheim, zuführen das verlorne Schaaf, da stürzte er sich nieder vor die Füße des alten Mannes, und aus den Augen fielen ihm Thränen der Wehmuth und der Freude und der Reue.

Beide sind nicht lange in der fremden Stadt geblieben, sondern haben bald ein Schiff bestiegen und sind heimgesetzt nach Amrom. Der Sohn aber hat nichts angerührt von den Reichthümern, die er dem Bei von Tripolis zu danken hatte, nein, er hat alles zurück gelassen, und hat in der rauhen Heimath Amrom das schöne Land in dem er langes Glück genoß, und wo die Dattelpalmen wild wachsen und die Citronen und Feigen, und wo der Winter nichts ist, als ein Frühling voll Regenschauern, und der Nachthimmel mit tausend schöneren Sternen übersäet ist als Amrom, vermissen gelernt, und den väterlichen Boden bepflanzt mit heiterem Gemüth und größerer Ruhe, als in den Marmorhöfen, und goldenen Gemächern und den seidenen Pfählen von Tripolis, und unter dem prächtigen Turban.

Die aber, lieber Leser, braucht der Hausfreund die Goldbrünlein, so aus dieser Geschichte hervorschimmern, nicht aufzuzählen, und manches schöne Sprüchlein aus der Bibel, wird dir eingefallen seyn, das du auch hier anwenden kannst, in seiner Wahrheit.

... und sich
... wunden Takt
... Pflanz mit im
... Spitze, und in
... gegen Hand
... tra. Der Herr
... jstem Scher
... vor den Hin
... mit ihm zu se
... er schon fast la
... gehört hat
... als in be
... und noch desto
... Betrieben mit
... hat. Und be
... er Dymoth, an
... allen Seiten an
... im Wunden, an
... Höhe und ne
... und der geschick
... in hohen Wä
... als der Wä
... er, und bis fast
... schaut, da hing
... einem Stand
... im Rücken be
... der Frau.
... in fremden Ort
... im Schiff we
... Anwesen. De
... an den Reich
... Erpöhlis zu be
... luf geschlossen, an
... vom das schon
... stand, und so
... und die Gemma
... er nicht ist, als
... und der Habs
... steuern überlie
... t, und der ar
... itieren Gemüth
... Wermochlin,
... jeidenen Völk
... dem reichigen
... der Haus
... er Bescheide
... en, und man
... vibel, weil bis
... hier anwenden



Liß um Liß.

Der Hausfreund hat dem geneigten Leser schon zwei Jahrgänge hintereinander erzählt, wie die Bettler in England ihr Geschäft handwerksmäßig treiben, und sogar eine Art von Kunst bilden, wo die Kunst, gutmüthige Menschen anzuführen und die leichtgläubige Wohlthätigkeit zu besteuern, ins Große getrieben und täglich vervollkommen wird. Es ist nicht allein in England so. Auch anderwärts, zum Exempel in der Hauptstadt von Rußland, der großen und prächtigen Stadt St. Petersburg, wo der Kaiser seinen Sitz hat, und die höchsten Stellen des Reiches, hat sich die Armuth neben dem Glanze und dem Reichthum gebettet, und die Kunst gelernt, vom Mitleiden Anderer und vom eigenen Nichtsthun behaglich zu leben. Auch dort haben es die Bettler in ihrem Metier weit gebracht, daß sie sich vor ihren Standesgenossen und Kunstverwandten in London nicht zu schämen brauchen, denn die Russen sind ein pfliffiges Volk, und was sie treiben, das treiben sie recht, im Guten und im Schlimmen. Die Bettler in St. Petersburg, sind vom Morgen bis zum Abend auf den Gassen; sie theilen sich nach ihren einzelnen Gebrechen, welche sie zur Schou tragen, oder nach dem Alter in einzelne Quartiere der großen Stadt, so daß in dem einen Quartiere die Blinden ihren Stand haben, in dem andern die Stummen, in dem dritten die ganz alten Leute, in dem vierten die Kinder, wie auf einem großen Markte, wo verschiedene Waaren auch an verschiedenen Plätzen aufgestellt sind, wen aber sen Weg durch ein solches Quartier führt, und wer ein wenig ordentlich und wohlhabend aussieht, der kann nur den Beutel ziehen, und sich loskaufen, denn er wird umringt, und am Halse gehalten und angeschrien und angeheult, daß er froh ist, und gern einige Kopelen hingibt, nur um loszukommen. Von den Blinden wird aber besonders gerühmt, daß sie eine feine Nase haben, und die gutgekleideten Leute von den schlechtgekleideten unterscheiden können, daß sie die Betteltydte schon von Weiten ermitteln können, und so sink und flüchtig vor ihnen Reißaus nehmen, und dabei weder straucheln, noch anstossen, gleich als hätten sie beide Augen offen, — der gereizte Leser merkt wohl, wie's mit dem feinen Geruche steht. Wenn aber der Abend kommt, so gehen die Bettler heim, jede Familie hat ihr gutes Stab-

lein, besser und wärmer, als mancher ehrliche Tagelöhner; und jetzt wird das Geld gezählt, und wer ein recht guter Meister in der Bettelkunst ist, der ärgert sich, wenn er's nicht über fünf Rubel gebracht hat, so viel verdient der fleißigste Tagelöhner nicht, denn ein Silberrubel beträgt ungefähr ein Gulden 48 Kreuzer rheinisch; und darauf wird ein Nachteffen verknäpft, das der Hausfreund manchem seiner fleißigen Leser, die froh sind und Gott danken, wenn ihnen jeden Abend eine Schüssel voll Grundbirnen entgegen dampft, gdnnen möchte. Item es schmeckt doch besser, was man verdient hat und erworben im Schweiß seines Angesichts, als was gewonnen ist durch Lug und Trug und Liß und Verstellung.

Selchs hat der Hausfreund erzählt nicht zur Nachahmung sondern zur Warnung, denn es giebt auch bei uns Leute, die sich nicht an's Arbeiten gewöhnen können, weil man so nahe dazu hin muß, und mitleidige Menschen täuschen, und sich in den Weg stellen den wahrhaft Bedürftigen! Er hat es aber auch erzählt als lange Vorrede zu einem kurzen Geschichtlein, wo ein solcher Betrüger heimgeschickt ist, nach Gehühr.

Ein fremder Herr kommt nämlich nach St. Petersburg, und geht mit einem guten Freunde durch die Straßen der großen Kaiserstadt; da kommen sie auf das Quartier, das die Stummen besetzt haben. Ein Stummer besonders erregt die Aufmerksamkeit des fremden Herrn. Er weiß so kläglich und so eindringlich durch Gebärden Spiel sein Elend und seine Armuth darzustellen, daß der fremde Herr ganz weich wird und seinen Beutel zieht, und nach einem Silberrubel greift. Der andere aber, der schon länger in Petersburg war, und seine Leute kannte, nahm sich das Wort: Ach, guter Mann wüßte ich, daß du in deinem Elende auch noch Kinder zu ernähren hättest, ich gäbe dir fünfzig Rubel, für die armen Wärmlein. Wie dieß der Stumme hörte, rief er so schnell er konnte: Ein Weib, lieber Herr, und sieben Kinder und einen alten Vater, und eine alte Großmutter, und eine Schwiegermutter, — da lächelte der fremde Herr und steckte seinen Rubel wieder ein. Der Stumme aber lärmte und suchte hinterher wie ein Türk, und ward ausgelacht von seinen Herrn Nachbarn.

So wird die Liß zuweilen geschlagen mit der Liß.